

Neuere Allgäuer Literatur.

I. mit IV. Folge.

Sonder-Abdruck.

Memmen im Allgäu.
Verlag der Ferdinand Dechelhäuser'schen Buchdruckerei.
1911.

Neuere Allgäuer Literatur.

I. Folge.*)

1. Als im Jahre 1894 Dr. F. L. Baumanns „Geschichte des Allgäus“ in drei Bänden fertig vorlag, konnten wir Allgäuer mit Stolz sagen: Kein deutscher Landstrich erfreut sich einer so eingehenden, auf wissenschaftlicher Forschung beruhenden Darstellung seiner Vergangenheit wie unser Allgäu.

Mit mehr Recht noch dürfen wir diesen Satz heute aussprechen, ist doch seitdem eine ganze Reihe weiterer „Allgövismen“ erschienen.

2. Wir erwähnen zunächst die stattlichen Bände des „Allgäuer Geschichtsfreund“, die uns der Remptener Altertumsverein Jahr für Jahr bescheert und die für den Kenner und Liebhaber auf diesem Gebiete manches textliche und graphische Kleinod enthalten. Bezüglich Remptens sei nur an die Berichte und Zeichnungen über die Ausgrabungen auf dem Lindenberge, die bekanntlich der Römerstadt Campodunum galten, oder an das prächtige Remptener Stadtwappen erinnert, das der Geschichtsfreund seinerzeit brachte.

3. Dem „Allgäuer Geschichtsfreund“ ist seit einigen Jahren in den von Herrn A u r a t C. F r a n k in Kaufbeuren, allerdings auf breiterer Basis, mit außerordentlichem Verständnis, Geschick und Energie herausgegebenen „Deutschen Gaue“ eine Konkurrenz erwachsen, über die wir uns nur freuen können. Denn je mehr Kräfte in den Wettbewerb treten, desto reicher wird die Ausbeute sein und je mehr weiteren Kreisen, denen zu eigener Mitarbeit ja vielfach die Vorkenntnisse, die Gelegenheit und namentlich die Zeit fehlen, geboten wird, desto mehr wird der eigentliche Zweck erreicht: Pfllege von Heimatsinn und Heimatsfreude.

4. Diesen beiden Zeitschriften schließen sich zahlreiche wert-

*) Nachdruck aus dem „Tag- und Anzeigebblatt für Rempten und das Allgäu“, Nr. 294 vom 23. Dezember 1903 beziehungsweise zu Nr. 9 aus Nr. 92 vom 24. April 1904.

volle Monographien an. In erster Linie und vor allem ist hier Dr. Reisers „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäu“ zu gedenken. Man muß das Werk selbst durchgelesen haben, um beurteilen zu können, wie unendlich viel nur schwer zu gewinnendes Material in diesen zwei Bänden mit unglaublichem Fleiße zusammengetragen ist. Wenige Jahrzehnte, ja wenige Jahre später — und das Buch hätte überhaupt nicht mehr geschrieben werden können. Denn wie uns Reiser selbst in der Einleitung so hübsch schildert, was er erfuhr, erfuhr er von alten Leuten; die Jugend will von den Sagen und Sitten der Vorfahren ja vielfach nichts mehr wissen; wie auf so manchem anderen Gebiete tritt auch auf dem der Volkslektüre und der Volksgebräuche moderner Schund an die Stelle des alten Gediegenen. Darin besteht unseres Erachtens das Hauptverdienst Reisers, daß er gerettet hat, was noch zu retten war, daß er der alten Allgäuer Sitten und Ansitten, Glauben und Aberglauben, Schlauheit, Wiß und Derbheit nicht nur sammelte, sondern vielfach vor Vergessenheit bewahrte, wenn nicht der Vergessenheit entriß, damit nicht nur dem Allgäu, sondern der deutschen kulturhistorischen Forschung überhaupt einen Dienst von unschätzbarem Werte leistend.

5. Auf dem Gebiete der Mundartforschung steht ein zusammenfassendes Werk noch aus. Und doch dürfte gerade hier unsere Heimat Material liefern, wie kaum ein anderer deutscher Gau. Denn während das Allgäu geschichtlich und kulturell ein geschlossenes Ganze darstellt, ist dies bezüglich des Dialektes nicht der Fall. Da geht die Grenze zwischen Sueven und Alemannen mitten durch den Gau. Andererseits hat sich gerade im Allgäu der Dialekt gegenüber dem infolge des Einflusses von Schule und Militärdienst, Stadt und Eisenbahn und nicht zuletzt der Zeitungen immer weiter vordringenden Hochdeutschen mit mehr Erfolg als anderwärts behauptet, dank der verhältnismäßigen Abgeschlossenheit vom großen Verkehr, deren sich viele seiner Teile bis in die neueste Zeit herein erfreuten. Doch ist ein Anfang auch auf diesem Gebiete gemacht. Herr Gymnasialassistent Dr. Alois Lau hat vor einigen Monaten bei J. Kösel hier seine Würzburger Dissertation über den „*Vokalismus des Westallgäuer Dialektes*“ erscheinen lassen. Die Mitglieder des über ganz Bayern verbreiteten Vereins für Bayerische Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg erhalten das Buch zum ermäßigten Preise von 50 Pfg. Der Verfasser vereint in sich zwei Eigenschaften, die man selten beisammen findet, die aber, wo vorhanden, um so wertvollere Ergebnisse zutage

fördern. Er versteht es einerseits, streng wissenschaftlich zu arbeiten und beherrscht andererseits den Dialekt, über den er schreibt, in meisterhafter Weise. Man vermeint, auf dem Wangener Viehmarke oder in einem Oberstauferner Wirtshause dem Gespräche der Bauern zu lauschen, wenn man die Beispiele zu seinen gelehrten Erörterungen liest.

6. Die bedeutende alpine Literatur über das Allgäu wie die zahlreichen Fremdenführer durch dessen verschiedene Städte und Täler können wir hier füglich übersehen. Sie bilden ein Gebiet für sich, abgesehen davon, daß wir keine Fremden sind. Eine Ausnahme müssen wir jedoch machen: *Förderer* *reuthers* vortreffliches Büchlein dürfen wir in einer für die Remptener geschriebenen Betrachtung über „Allgovismen“ nicht unerwähnt lassen. Genau genommen, machen wir nicht einmal eine Ausnahme. Denn dieses Buch ist kein „*Führer* *durch Rempten*“ im landläufigen Sinne des Wortes. Was es auszeichnet und über derlei Arbeiten weit hinaushebt, ist der Umstand, daß der Verfasser nicht nur die geographischen, sondern ebenso gut auch die geschichtlichen und geologischen Verhältnisse des von ihm umschriebenen Gebietes kennt und darstellt, und zwar, da er aus dem Vollen schöpft und seinen Stoff beherrscht wie kaum einer, in geradezu musterzüglicher Auswahl.

7. Noch einer anderen Spezialarbeit müssen wir Erwähnung tun: Dr. *Hanns Dorns* in diesen Tagen bei J. Kösel hier erschienener „*Bereindung in Oberschwaben*“, Sonderabdruck aus dem „Allgäuer Geschichtsfreund“, eines auf Grund persönlicher Forschung im Neuburger Kreisarchiv und zahlreicher Umfragen im ganzen Allgäu geschriebenen wissenschaftlichen Wertes, das berufen ist, die bisher herrschende Anschauung über Ursache und Verlauf dieser eigenartigen Erscheinung, bezüglich deren das Allgäu bekanntlich Vorbild geworden ist für ganz Deutschland, einer gründlichen Wandlung zu unterziehen.

8. Wir haben bisher lediglich die wichtigsten und die neuesten „Allgovismen“ zusammengestellt. Noch aber haben wir ein Werk nicht genannt, das, wo von der Literatur über das Allgäu die Rede ist, mit in erster Linie genannt werden muß und das, gerade noch rechtzeitig vor Weihnachten erschienen, schon um deswillen besondere Beachtung verdient, weil es uns unsern Allgäuer von einer Seite zeigt, die bisher aus begreiflichen Gründen stets in den Hintergrund treten mußte: der künstlerischen. „*Volkskunst im Allgäu*“ ist es betitelt und von dem Herausgeber, Herrn Architekten Franz *Zell* in München, dem als Förderer der Allgäuer Volks-

kunst bekannten und verdienten Herrn R. Regierungsrate im Staatsministerium des Innern Gustav Rahr in München, früher R. Bezirksamtman in Kaufbeuren, gewidmet. Das Buch ist im Verlage der durch manches vaterländische Unternehmen rühmlichst bekannten Vereinigten Kunstanstalten, U.-G. München und Kaufbeuren, herausgekommen und mit 36 Tafeln und Plänen in Licht- und Farbendruck sowie 86 Text-Illustrationen geschmückt, letztere meist Originalaufnahmen von der ersten Ausstellung für Allgäuer Volkskunst und Heimatkunde, die bekanntlich im Jahre 1901 in Kaufbeuren stattfand. Was es will? Denjenigen, die diese Ausstellung besucht haben, die Erinnerung festhalten, den anderen aber Gelegenheit geben, das Versäumte nachzuholen. Nicht nur eine Sammlung für Altertumsliebhaber und Kunstfreunde, sondern vorwiegend und in erster Linie ein praktisches Vorlagenwerk will es sein, geschaffen für Schulen und Handwerksmeister auf dem Lande und in den kleinen Städten, denen es gute Vorbilder und Anhaltspunkte bietet zur Anbahnung einer neuen charakteristischsten, in Heimataart und Heimatboden wurzelnden Volkskunst. Weitere Kreise will es endlich veranlassen, den von den Vätern ererbten Hausrat zu schützen, zu hüten und vor gewissenloser Verschleuderung zu bewahren.

Wenn wir von einem „Buche“ reden, so ist das eigentlich nicht ganz richtig. Denn nicht ein Buch, sondern Kunsttafeln mit begleitendem Texte liegen vor uns. Das ist unseres Erachtens kein Mangel, sondern ein Vorzug. Der Herausgeber läßt den Gegenstand selbst wirken, anstatt ihn zu beschreiben, er gibt lediglich kurze, aber um so sorgfältiger ausgewählte Anmerkungen hinzu und ermöglicht uns so ein eigenes Urteil, anstatt uns seine Ansicht aufzudrängen. Wenn die abgebildeten Erzeugnisse helmscher Volkskunst auch zumeist dem östlichen und nördlichen Allgäu angehören, so ist doch die Bezeichnung „Volkskunst im Allgäu“ gerechtfertigt, da die volkstümlichen Arbeiten in den übrigen Gebieten sich nicht wesentlich von dem hier Gebrachten unterscheiden. Etwa die Hälfte des vierten Heftes beschäftigt sich mit den bekannten und berühmten Oberammergauer Schnitzereien, einem Gebiete, auf dem der Herausgeber Spezialist zu sein scheint. Allein so hübsch und interessant diese Dinge an und für sich sind, mit der Volkskunst im Allgäu haben sie nichts zu tun, sintermalen Oberammergau halt nicht im Allgäu liegt und die Bemerkung, mit der sie eingeführt werden, daß diese Schnitzereien im Allgäu von jeher großen Absatz hatten (Seite 29), vermag ihre Aufnahme erst recht nicht zu rechtfertigen. Doch, was wir da rügen, ist ja nur ein zuviel und besser als ein

zuwenig, das man dem Verfasser wahrhaft nicht vorwerfen kann. Er bringt so ziemlich alles, was die im Allgäu einstmals in so hoher Blüte gestandene Volkskunst geschaffen hat: ganze Bauernstuben, manch' technisch und künstlerisch hervorragendes Einzelstück eines begabten Kopfes, nicht minder wie das, was irgend ein „Mächeler“, deren bei uns ja jedes Dorf einen zählt, erfann oder was ein Hirte auf dem Felde, sich die Zeit zu vertreiben, fertigte. Bei seiner Auswahl leitete ihn, und das scheint uns ein sehr richtiger Gesichtspunkt zu sein, einerseits der volkstümliche, andererseits der künstlerische Wert. Im einzelnen zählen wir auf: Bauernstuben, Bauernmöbel, Gunkel, Spinnrad, Berggabel, Schnitzereien, Krippen, Spielwaren, Gläser, Wachs und Wachsstöcke, Bauerngeschirr, Tracht und Schmuck, Schlitten, Beleuchtungsgeräte, Amulette, Haussegnen und Reliquien. Ein Namens-, Orts- und Gegenstandsverzeichnis erhöht den Wert des Werkes, dem schließlich noch eine in mittelalterlicher Manier gezeichnete Karte des oberen und mittleren Allgäu beigegeben ist. Allerdings, die Eisenbahnen und die über Wörishofen schwebende Gießkanne wollen zu dieser Darstellungsweise nicht recht passen. Alles in allem ein Werk, das sich den vorhandenen von Baumann und Reiser würdig anschließt und sie gerade in dem Punkte ergänzt, der bisher noch am wenigsten beachtet wurde, ein Werk, auf das das Allgäu stolz sein darf.

Wir haben uns von einer Seite, die es wissen muß, sagen lassen, „Algodismen“ rentieren nicht. Das Interesse sei zwar groß, aber der Kreis der überhaupt in Betracht kommenden Leser sei klein. Wir hoffen, daß Zell's „Volkskunst im Allgäu“ hierin eine Ausnahme macht, im Interesse des Herausgebers, der sich so außerordentlich viel Mühe gegeben hat, im Interesse der Verlagsanstalt, die das Werk reichlich ausstattete und trotzdem zu verhältnismäßig billigem Preise abgibt (mit farbenprächtiger Originaldecke 20 M., ungebunden auch in 6 Lieferungen zu je 2.50 M.), und nicht zuletzt im Interesse unserer schönen Heimat selbst.

9. Aienningers, Max, Menschenherz. Kleine Gedichte. J. Piersons Verlag. Dresden 1904. Kleinstokav, VIII und 75 Seiten. Gebunden 1.50 M.

Vor etwa Jahresfrist hatten wir Gelegenheit, unsere Leser auf eine bei J. Pierson in Dresden unter dem Titel: „Eine Liebe — Aus Natur und Leben“ erschienene Sammlung von Gedichten hinzuweisen, die um deswillen besonderes Interesse beanspruchen durften, weil sie nicht nur von echt poetischem Empfinden zeugten und auf eine nicht gewöhnliche dichterische Veranlagung hinweisen, sondern auch, weil der jugendliche

Verfasser, wenn wir nicht irren Kandidat der Medizin in Tübingen, das hiesige Gymnasium besucht und im Jahre 1897 absolviert hat und ob mancher poetischen Gabe aus jener Zeit in hiesigen Freunden-, Verwandten- und Bekanntenkreisen noch in bester Erinnerung steht.

Wiederum liegt ein kleiner Gedichtband unseres Landmannes vor. „Menschenherz“ betitelt Rienningers diese neue Sammlung lyrischer Gedichte und was er in ihnen niederlegt, das hat er aus vollem Brunnen eines ringenden, sehnen- den Menschenherzens geschöpft.

Die erste Abteilung ist „Clara“ überschrieben und enthält eine größere Anzahl tiefempfunderer, nach Form und Inhalt gleich vollendeter Liebeslieder, von denen uns „Ersehntes Glück“ am meisten angesprochen hat. Unter dem Titel „Durch Tag und Nacht“ bringt eine zweite Abteilung eine Reihe Stimmungsbilder über das alte, ewig neue Motiv: Natur und Mensch. In anmutiger Form und schlichter Sprache, die sich von den beiden heute so viel beliebten Extremen des Haschens nach äußeren Effekten, des Spielens mit originellen, kräftigen Wortbildern und neuen Wortverbindungen wie der gesuchten Einfachheit, um nicht zu sagen Unbeholfenheit und Unvollkommenheit gleich weit entfernt hält, bietet der Verfasser hier Gedichte von einer Abgeklärtheit und Reife, die überraschen mag. Die letzte, kürzeste Abteilung „Wind und Wetter“ scheint uns die wohl gelungenste zu sein. Sie enthält Verse, die niemand ohne tiefe Bewegung lesen wird. Wir weisen z. B. auf „Eine Jugend“ hin. In wenigen Zeilen wird uns hier eine packende Szene fast plastisch vor Augen geführt, eine Szene, die zu beobachten jeder tagtäglich Gelegenheit hat, an der wir aber achtlos vorübergehen. Der echte Dichter aber sieht nicht nur mehr als andere, ihm wird das Gesehene in solchem Falle zu einer ergreifenden Anklage der hartberzigen Menschheit, zu einem Ausruf zu sozialer Betätigung. Bedauern müssen wir, daß der Verfasser die Versuche zur Balladendichtung, mit denen er uns in ersten Bande besonders glücklich zu sein schien, nicht weiter fortgesetzt hat.

Das ganze Buch durchzieht eine wehmütige, vielfach düstere Stimmung. Schwermut und Weltschmerz scheinen der Grundton zu sein, auf den es gestimmt ist. Aber, und das scheint uns das zu sein, was Rienningers in dieser Beziehung auszeichnet vor den meisten anderen Lyrikern, er unterliegt diesen Gefühlen nicht. Er findet stets den Weg zu sich selber, zu Arbeit und Pflichterfüllung zurück. Alles in allem, es sind Gedichte, die nicht nur gelesen, sondern auch nachempfunden werden wollen, die in uns jene weltentrückte Versunkenheit, jene edle

Stimmung erzeugen, wie sie nur ein wahrhaft gutes Buch hervorzubringen vermag.

Zum Schluß bieten wir eine Probe, bei deren Abfassung Kienmingers wohl ein Bild aus dem Allgäu vorgeschwebt haben mag. Handelt das Gedicht ja doch von einem alten germanischen Brauche, der sich in unserer schönen Heimat mehr noch wie in anderen deutschen Ländern erhalten hat und von unserer Jugend alljährlich mit unvermindertem Eifer geübt wird:

Sonnenwende.

In des Jahres längsten Tagen
Weht der Frühling nun zu Ende;
Sommer fährt auf gold'nem Wagen
Zu die Lande: Sonnenwende!

Nächtlich loh'n in deutschen Gauen
Von den Höhen Feuerbrände
Weit hin über Wald und Auen;
Jugend feiert Sonnenwende!

Voll im Winde wogen Saaten,
Früchte reifen im Gelände,
Frühlingsträume werden Taten;
Gottes Segen, Sonnenwende!

Deutschen Landen, deutschen Sitten,
Treue Herzen, treue Hände,
Friede euch, ihr deutschen Psitten!
Deutschen Gruß zur Sonnenwende!

II. Folge.*)

7. Dorn, Dr. Hanns, Die Vereindung in Oberschwaben. Mit fünf Plurplänen. Rempten und München. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung. 1904. Großoktav, VIII und 224 Seiten. 5.40 M.

Die Untersuchungen, die Dr. öf. publ. Hanns Dorn über dieses Thema angestellt und im „Allgäuer Geschichtsfreund“, dem Organe des Allgäuer Altertumsvereines, veröffentlicht hat**), liegen nunmehr in Buchform vor.

*) Nachdruck aus der „Allgäuer Zeitung“, „Eindauer Volkszeitung“, „Tag- und Anzeigebblatt für Rempten und das Allgäu“ je vom Juli 1904 beziehungsweise zu Nr. 10 aus „Allgäuer Zeitung“ und „Eindauer Volkszeitung“, 1905 Nr. 56.

**) Jahrgang 1901, Doppelnummer 5/6, Jahrgang 1903, Doppelnummer 5/6.

Die Arbeit, eine erweiterte Dissertationschrift, behandelt einen der wichtigsten Abschnitte in der Wirtschaftsgeschichte Oberschwabens, eine einzig dastehende Erscheinung der deutschen Agrargeschichte; diese ihre Bedeutung mag eine eingehendere Besprechung, die sich freilich in der Hauptsache auf eine zusammenfassende Inhaltsangabe beschränken muß, rechtfertigen.

Das Buch, bei dessen Herstellung dem Verfasser die Herren R. Reichsarchivdirektor Dr. Baumann und R. Oberregierungsrat Windstofer im R. Staatsministerium des Innern mit Rat und Tat zur Seite standen, ist dem als Agrarpolitiker bekannten und vielbeschudeten Professor an der Universität München, R. Sächsischem Geheimrat Dr. Lujo Brentano, gewidmet.

Eine kurze Einleitung gibt zunächst eine Uebersicht über die Quellen und die Geschichte der Vereinödungsfrage. Danach deckt sich das Gebiet, auf das sich die Untersuchungen erstrecken, mit dem des „Allgäu“ in dem seit Beginn des 19. Jahrhunderts allgemein üblichen und von Baumann in seiner „Geschichte des Allgäu“ (Band 1, Seite 10) des näheren präzisierten Sinne. Weshalb Verfasser daher nicht den Titel: „Die Vereinödung im Allgäu“ gewählt hat, ist nicht recht einzusehen.

Seine Quellen sind beinahe ausschließlich archivalische. Das Hauptmaterial ruht im schwäbischen Kreisarchive in Neuburg. Daneben enthalten aber auch das R. B. Allgemeine Reichsarchiv, das R. Württ. Allgemeine Staatsarchiv und das R. R. Statthaltereiarchiv in Innsbruck einiges. Auch die Bestände der herrschaftlichen Archive Zeil, Kronburg und Wolfegg und das Memminger Stadtarchiv sind beigezogen, während sich in den städtischen Archiven von Kempten und Lindau Vereinödungsurkunden nicht befinden. Ob die in der Registratur des R. Amtsgerichtes Kempten aufbewahrte sogenannte Kemptener Landtafel, d. h. das Hypothekenbuch der Reichsabtei Kempten, benützt wurde, ist nicht gesagt. Ihrer Form nach lassen sich diese archivalischen Quellen in drei Gruppen einteilen: in die Land-Ammann-Amts-Protokolle, die unseren heutigen notariellen Urkunden entsprechen, in die Einödbeschreibungen des Grundbesitzes der einzelnen Bauern einer vereinödeten Ortschaft und in die bei der Durchführung aufgenommenen Vereinödungsakten.

Die Frage nach dem Ursprung und Wesen der Vereinödung im Allgäu hat seit Beginn des vorigen Jahrhunderts die bayerische Staatsregierung wiederholt beschäftigt. Auch die deutsche landwirtschaftsgeschichtliche Literatur hat dieser so ganz eigenartigen Erscheinung von jeher ein reges Interesse

entgegengebracht, insbesondere die über Flurbereinigung erschienenen Werke erwähnen ihrer ohne Ausnahme. Alle diese Darstellungen stützen sich im wesentlichen auf die im Jahre 1865 erschienene Schrift von Heinrich Ditz: „Die Vereinödung im Hochstift Rempten.“ Dorn kommt in der Hauptsache zu anderen Ergebnissen als Ditz. Jedenfalls bedeutet seine Arbeit gegenüber der von Ditz eine vollständig neue und durchaus selbständige Untersuchung der Frage, die veranlaßt war nicht nur durch die Materialvermehrung, die ihrerseits der inzwischen erfolgten Reorganisation der bayerischen Archive zu verdanken ist, sondern auch durch zahlreiche Irrtümer, die Ditz unterlaufen sind. Die Arbeit Dorns gibt auch eine bei weitem umfassendere Darstellung, da Ditz sich auf die Vereinödung im remptischen Gebiete beschränkte.

Ihr Hauptverdienst dürfte die im 1. Kapitel gegebene Definition des Begriffes der Vereinödung sein. Durch scharfsinnige Interpretation der ältesten Vereinödungsurkunden und insbesondere dadurch, daß er die in diesen beschriebenen Vorgänge mit der allgemeinen Allgäuer Wirtschaftsgeschichte des 16. Jahrhunderts in Zusammenhang bringt, stellt der Verfasser fest: „Vereinöden“ heißt: „Einöden machen“. „Einöde“ ist aber nicht nur ein lokaler, sondern auch ein rechtlicher und wirtschaftlicher Begriff, er bedeutet den nach „Einödensrecht“ im Gegensatz zum „Gemeindsrecht“ besessenen Grundstückskomplex, der sich von letzterem dadurch unterscheidet, daß er frei von Flurzwang und Weidedienstbarkeiten ist. Dieser Sinn des Wortes „Einöde“ gibt den Schlüssel zur ursprünglichen, nur in ganz wenigen Urkunden noch erkennbaren Bedeutung des Begriffes „Vereinödung“. Vereinödung ist Befreiung von Flurzwang und Weidedienstbarkeiten. In einer Reihe von Beispielen wird nun gezeigt, wie neben diesem ursprünglichen Sinne schon gleich von Anfang an eine andere Bedeutung des Wortes „Vereinödung“ auftritt und wie diese neue Bedeutung allmählich die herrschende und einzige wird: Vereinödung gleich Grundstückszusammenlegung, Feldbereinigung, Arrondierung. In der ältesten Zeit war die Vereinödung eine meist, aber nicht notwendig mit Feldbereinigung verbundene Aufhebung der gegenseitigen Weidedienstbarkeiten; die spätere Vereinödung ist eine regelmäßig, aber nicht immer mit Aufhebung der gegenseitigen Weidedienstbarkeiten verbundene Flurbereinigung. Darnach ist der sogenannte Ausbau d. h. die Verfestigung der

Wohn- und Wirtschaftsgebäude einzelner oder aller an der Vereinödung teilnehmenden Gemeindeglieder aus der Ortschaft hinaus auf den neu zugetheilten, arrondierten Grundbesitz der Vereinödung nicht begriffswesentlich. Der Ausbau kann, muß aber nicht mit der Vereinödung verbunden sein. Weil er es häufig war und die Worte „Vereinödung“ und „Einöde“ leicht verwechselt werden, ist fast allenthalben die irrig, von Dorn zum erstenmale als solche charakterisierte Auffassung verbreitet, daß als Vereinödungen eigentlich nur solche Unternehmungen zu betrachten seien, bei welchen die beteiligten Ortschaften zerfallen und Einzelgehöfte daraus gemacht wurden, daß die oberschwäbischen Vereinödungen in der Hauptsache im Ausbau bestanden hätten.

Das nächste Kapitel behandelt die geschichtliche Entwicklung der Vereinödung. Die Feststellungen des Verfassers über ihren Beginn führen zu dem Ergebnisse, daß ein bisher als die älteste Vereinödung betrachtetes Unternehmen aus dem Jahre 1540 lediglich die Teilung eines gemeinsam besessenen Gutes in der Pfarrei *S t. M a n g b e i R e m p t e n* betrifft, somit irrtümlicherweise als solche bezeichnet wird, daß vielmehr die erste unzweifelhafte Vereinödung in das Jahr 1550 fällt. Von da ab bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts und auch noch in den ersten drei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts finden sich nur ganz vereinzelte Verödungen, unter denen die des heute wegen seiner vortrefflichen Aussicht vielbesuchten Ausflugsortes *S o d g r e u t h* im Jahre 1585 hervorzuheben ist. Ausganges des 17. Jahrhunderts mehren sie sich zwar, die Teilnehmerzahl ist aber immer noch eine geringe, meist 6—10 Bauern. Die Blütezeit der Vereinödung fällt in das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts. Allein im Remptischen sind in dem Jahre 1770—1791 etwa 50 Vereinödungen nachweisbar, darunter solche mit über 100 Teilnehmern. Erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts geht die Bewegung zu Ende. Die letzte Vereinödung soll jedoch erst 1879 in Zollhaus bei Rempten vorgekommen sein.

Die ersten Vereinödungen kamen im Reichsstift Rempten vor. In ihrer Blütezeit erstreckt sich die Bewegung über das ganze Gebiet des heutigen Allgäus und erreicht ihren Stillstand erst im Badischen. Westlich des Lechs findet sich keine einzige Vereinödung. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren vereinödet: die Landgerichte Rempten, Oberdorf, Obergünzburg, Ottobeuren, Grönenbach, Weiler, Bregenz, Wangen, Tettnang, Ravensburg, die Patrimonialgerichte Eisenbach, Blumentried, Kronburg, Laubenberg und Rahe-

ried, diese so ziemlich vollständig; ferner zwei Drittel des Landgerichtes Immenstadt, die äußeren Teile des Landgerichtes Lindau, ein großer Teil der Landgerichte Dornbirn und Inner-Bregenzwald; die Vereinödung hatte begonnen im Landgerichte Kaufbeuren und Sonthofen und im Patrimonialgerichte St. Mang zu Füssen.

Den Ursachen und Anlässen der Vereinödung widmet der Verfasser ein besonderes Kapitel. Sie sind seiner Ansicht nach, soweit sie sich aus den Quellen überhaupt feststellen lassen, fast ausschließlich wirtschaftlicher Natur: die Nachteile der gegenseitigen Weidedienstbarkeiten und ihrer Begleiterscheinungen, wie Unmöglichkeit einer rationellen Bodenbenutzung, zu frühes und zu vieles „Austreiben“ einzelner Gemeindeglieder, ferner die mit der Gemengelage verbundenen Uebelstände, wozu namentlich die zahlreichen Grunddienstbarkeiten und das Ueberackern auf fremden Grund und Boden zählen, endlich die Anzuträglichkeiten, welche die gemeinsame Benützung der im Gemeindecigentum stehenden Viehweide mit sich brachte. So teilte man denn das Gemeindefland auf und vereinödete gleichzeitig dabei. Neben diesen wirtschaftlichen Ursachen kommen in zweiter Linie in Betracht: der Wunsch nach guter, friedlicher Nachbarschaft, nach Beseitigung der schier endlosen „Späne und Irrungen“ und die namentlich in späterer Zeit kräftig wirkende Macht des guten Beispieles. Denn wenn unsere Allgäuer Bauern auch am Althergebrachten festzuhalten pflegen, so waren sie doch damals schon und sind sie auch heute noch andererseits viel zu schlau, um eine wirklich vorteilhafte Neuerung nicht als solche zu erkennen und sich zu eigen zu machen. Verfasser wirft nun die Frage auf: Wie kommt es, daß die erwähnten, durchaus nicht dem Allgäu allein eigentümlichen Zustände gerade hier die Ursache einer so frühzeitigen, umfangreichen und systematischen Urondierung wurden? Die Annahme, als ob die Remptener Fürst-äbte die Vereinödungsbewegung direkt oder indirekt ins Leben gerufen hätten, wird auf Grund eingehender Erörterungen zurückgewiesen. Lediglich zur Ausbreitung der einmal vorhandenen Bewegung haben diese dadurch beigetragen, daß sie die Konsensbewilligung bereitwilligst gaben, hierfür nur ganz geringe Sporteln und Gebühren verlangten und insbesondere ihre Beamten und später die Feldmesser als vermittelnde und leitende Organe zur Verfügung stellten. Die Initiative dagegen ist, zu ihrer Ehre sei's gesagt, in jedem einzelnen Falle von unseren Bauern selbst ausgegangen.

Weitere, der Vereinödung günstige Momente außer der soeben erwähnten Haltung der Regierung waren: die hülfevolle

Bodengestaltung und die schon vorher vielfach vorhandene Einzelgehöftfiedelung sowie die damalige starke Uebervölkerung im Allgäu, endlich die bereits oben besprochene, außerordentlich entwickelte Gemengelage, die z. B. so weit ging, daß Grundstücke mit nur $\frac{1}{2}$ Quadratrute = 4,259 Quadratmeter vorkommen, oder daß der Grundbesitz eines Bauern in 39 getrennte Stücke zerfiel. Dazu kam die damals wie heute vorhandene Lebhaftigkeit des Grundstücksverkehrs im Allgäu, die ihrerseits wieder aus dem Volkscharakter des Allgäuer Bauern zu erklären ist und auf seinem ausgeprägten Handelsinn, seiner nicht zu leugnenden hohen geistigen Veranlagung — verglichen z. B. mit der der Altbayern — beruht und die Vereinödung entschieden begünstigte, insbesondere auch, wo diese mit Ausbau verbunden war, den gewiß nicht leichten Entschluß, aus der geschlossenen Ortschaft in die Einöde hinauszuziehen, erleichterte.

Das 4. Kapitel verbreitet sich des Näheren über den Geschäftsgang der Vereinödung. Einleitung und Umfang der Unternehmung, Stellungnahme des Grundherrn zu ihr, Vermessung, Schätzung und Neuverteilung der Grundstücke, Zaunrecht, Wegerecht, Wasserrecht und sonstige Nebenabreden werden hier besprochen. Als Kuriosum sei erwähnt, daß im Jahre 1783 in einer Gemeinde der Pfarrer, der sonst meist die Sache in die Hand nahm, in der Gemeindeversammlung eine Rede hielt, in der er ausführte, daß das „Vereinöden“ vom Teufel herkomme und also diejenigen schwerlich selig werden können, welche solches „suchen“, worauf die Bauern prompt erwiderten, daß dann ihre Nachbarn, welche bereits vereinödet hätten und die Herren von der fürstbäblichen Regierung, welche hierbei mitgeholfen, auch nicht in den Himmel kommen könnten. Grundsatz bei aller Vereinödung war: die Minderheit hat sich der Mehrheit von zwei Dritteln der Gemeindegensossen zu fügen. Die Vereinödung umfaßte in erster Linie die Getreideäcker, die damals im Allgäu ungleich mehr verbreitet waren als jetzt — sieht man doch heute noch in so mancher Wiese die Ruinen (Raine), die Grenzen der früheren Kornäcker — dann die Wiesen und Egarten, vielfach auch die Wälder und Rauen, endlich das noch unverteilte Gemeindeländ, teils Viehweiden, teils Wald. Falls sie mit Ausbau verbunden war, ergriff sie auch Haus und Hof, Gärten und Beunden d. h. das gebundene, durch einen Zaun vom Nachbaranwesen getrennte, meist mit einigen Obstbäumen bestandene Grundstück. Für die letzteren galt eigenes Recht; die Bäume, die der Bauer vielleicht in jungen Jahren selbst gepflanzt und seitdem gepflegt hatte, wurden bei der Zu-

Sammenlegung und Neuverteilung der Grundstücke nicht ohne weiteres Eigentum des Erwerbers des Grundstückes, auf welchem sie standen, sondern der bisherige Eigentümer durfte sie mitnehmen. Bezüglich der Zäune galt der Grundsatz: Jeder muß den Zaun „hinter die Marken“ setzen und sein Feld selbst umzäunen. Der Zaun, der die Grundstücke zweier Gemeindsleute trennte, wurde von beiden gemeinsam hergestellt und unterhalten.

Dem schon erwähnten Ausbau ist das nächste Kapitel gewidmet. Als nicht wesentliches Merkmal, sondern gelegentliche Begleiterscheinung der Vereinödung kommt er bei weniger als der Hälfte aller Unternehmungen vor. Im Streitfalle bestimmte die Hertschaft, bezw. das Landgericht, ob ausgebaut werden sollte, wie viele und wer auszubauen habe, und wohin der Einzelne sein Haus setzen müsse. Verfasser bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß die Anhänglichkeit des Bauern an den Hof seiner Väter bei den Verhandlungen nirgends eine große Rolle spielte, wie man hätte erwarten sollen, und schließt dies daraus, daß hievon in den Akten niemals die Rede sei. Wahrscheinlicher erscheint, daß wohl mancher sich nur schwer von Haus und Hof trennen mochte, daß hierauf aber bei den Verhandlungen keine Rücksicht genommen wurde. Derartiger untergeordneter Momente gar in den Akten Erwähnung zu tun, würde dem Charakter amtlicher Protokolle jener Zeit vollends widersprechen. Daß bei der Auswahl des Platzes für das neue Haus die Frage der Wasserversorgung eine große Rolle spielte, liegt auf der Hand. Das verlassene Anwesen wurde, damit es nicht fahrendem Volke oder Räuberbanden Unterschlupf gewähre, meist abgebrochen. Die Entschädigung der Ausbauenden erfolgte entweder in Geld, wobei Bauzuschillinge zwischen 25 und 400 Gulden vorkommen, oder aber durch Dienstleistungen der Gemeinde, die sich meist neben dem Bauzuschilling finden und in Hand- und Spanndiensten bestehen. Vielfach lieferte die Gemeinde dem Ausbauer auch Bauholz aus dem Gemeindewalde.

Bezüglich der im 6. Kapitel erörterten Rechte dritter Personen an den vereinödeten Grundstücken und des Ubergreifens der Veränderungen in Nachbargemeinden mag hier die Ausführung der hierbei beobachteten Grundsätze genügen: der Bauer nimmt die auf dem alten Anwesen liegenden Rechte und Lasten mit auf das neue Gut; falls sich ein Ubergreifen der Vereinödung in Nachbargemeinden zum Zwecke der Abrundung und der besseren Arrondierung notwendig erweist, ist diese durch Zuteilung anderer an den Markungsgrenzen gelegener Grundstücke der vereinödeten Gemeinde zu ent-

schädigen. Die Nachbargemeinde ist jedoch, wenigstens in späterer Zeit, zur Duldung solchen Uebergreifens verpflichtet.

Die beiden nächsten Kapitel behandeln Dauer und Kosten der einzelnen Vereinödung. Die erstere schwankt zwischen wenigen Tagen und Jahrzehnten, je nach dem Umfange der Gemeinde, der Größe und Güte der zu verteilenden einzelnen Grundstücke und der Willigkeit und Friedfertigkeit der Beteiligten. Im Durchschnitte brauchte man ein Vierteljahr bis zu einem Jahre. Die Kosten stehen im Verhältnisse zur Dauer und zum Umfange des Unternehmens, der Entfernung des Ortes vom Sitze der Regierung usw. In Rimratshofen, wo unter den beteiligten 27 Bauern kein Streit bestand, betrugen sie nur 118 Gulden, in der etwas prozeßlustigeren Gemeinde Altrang dagegen 5596. Dazu kommen die meist beträchtlicheren Bauerschillinge, die in Rimratshofen sich z. B. auf 643 Gulden beliefen.

Mit den Wirkungen der Vereinödung, die der Verfasser in Konsequenz seiner Definition des Begriffs der Vereinödung von denen des Ausbaues scharf unterscheidet, beschäftigt sich das 9. und letzte Kapitel, das wichtigste und interessanteste des ganzen Buches. Hierbei wird der Fehler, diese Wirkungen auf deduktivem Wege ableiten zu wollen, der den Wert aller älteren Arbeiten über die oberschwäbische Vereinödung, insbesondere auch der von Dih, beeinträchtigt, in glücklicher Weise vermieden, es wird nicht gefragt: welche Folgen mußte diese Vereinödung notwendig hervorrufen? Ist es deshalb zweckmäßig, zu vereinöden?, sondern der Verfasser bemüht sich, unter Verzicht auf alle spekulativen, theoretisierenden Erwägungen rein induktiv festzustellen, was sich unmittelbar oder mittelbar aus den Quellen als Wirkung der Vereinödung erkennen läßt, eine Selbstbescheidung, welche die Bedeutung seiner Untersuchungen nur steigern kann. Er tut nun im einzelnen dar, wie die Vorteile der Vereinödung ihre Nachteile bei weitem überwogen. Unter den ersteren bilden die wichtigste Gruppe die Vorteile rein wirtschaftlicher Natur, Wirkungen, die sämtlich eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion bedeuten. Hier ist zu nennen die Aufhebung des Flurzwanges und der gegenseitigen Weidedienstbarkeiten, damit aber auch all der Unzuträglichkeiten, die oben als Anlässe und Ursachen der Vereinödung genannt wurden, insbesondere der zahllosen, dem Fortschritte so hinderlichen Grunddienstbarkeiten. Die ganze Bewirtschaftung des Bodens wird eine freiere, der intelligentere Bauer ist nicht mehr abhängig von dem gleichgültigen oder verständnislosen Nachbarn, Meliorationen werden durchgeführt, Viehweiden werden

zu Wiesen, Mäser zu Viehweiden gemacht, aus einmähdigen Wiesen werden zweimähdige. Dadurch mehrt sich der Viehstand, zum Teil erfolgt auch schon der Uebergang zur Stallfütterung. Durch die geringere Entfernung der Grundstücke vom Hofe wird der ganze Betrieb, insbesondere in Bezug auf Aufsicht über die Dienstboten, Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, erleichtert und vereinfacht, wird an Arbeitskräften und Spannvieh gespart, vermindern sich also die Produktionskosten. Auch eine Steigerung der Bodenwerte darf, wenn auch darüber zahlenmäßige Belege nicht vorliegen, angenommen werden. So heißt es z. B. einmal in einer Urkunde: „Manches Gut, das vorher nur eine Familie kärglich nährte, nährt jetzt deren zwei.“ Dazu kommt die durch die Vereinödung regelmäßig herbeigeführte Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, wemgleich auf die Feldwegregelung damals im Gegensatz zur modernen und insbesondere der heutigen bayerischen Flurbereinigung erst in zweiter Linie Bedacht genommen wurde. Endlich seien noch einige Wirkungen in rechtlich-sittlicher Beziehung erwähnt: zahllose Grenzraine, Wegdienstbarkeiten und Hutrechte wurden beseitigt und mit ihnen manch' dunkles Rechtsverhältnis, das Anlaß zu Zwist und Hader bot. Was an alten Rechten bestehen blieb, wurde gleich den Neubegründeten im Einödsbeschrieb niedergelegt. Auch die mit der Vereinödung regelmäßig verbundene Neuvermarkung der Grundstücke erhöhte die Rechtssicherheit und trug dazu bei, das ganze Zusammenleben der Gemeindefolke zu einem friedfertigeren zu gestalten, Ruhe und Ordnung in der Gemeinde zu fördern. Gegenüber diesen zahlreichen vorteilhaften Wirkungen lassen die Urkunden nur wenige Folgen nachteiliger Art erkennen. In dieser Beziehung werden genannt: Rückgang der Pferdezucht infolge der Verringerung des Weidebodens, Rückgang der Schaf- und Gänsezucht infolge Aufhebung der Brache, vermehrte Gefahr des Wild- und Hagelschadens — denn wo das Unglück einschlägt, treffe es jetzt den ganzen Grundbesitz des Bauern, während früher, vor durchgeführter Arrondierung, meist nur ein einzelnes Grundstück heimgesucht worden sei, — und endlich, weil jetzt jeder sein Vieh auf eigenem Grund und Boden austreibt, die dadurch notwendig gewordene Vermehrung der Hirten.

Bezüglich der Wirkungen des Ausbaues enthalten die Quellen fast nichts. Infolgedessen hat Dr. Dorn über die wirtschaftliche Bedeutung der heute im Allgäu herrschenden Einzelgehöftsiedelung eine Privatuntersuchung veranstaltet, die er dadurch bewerkstelligte, daß er an sämtliche Volksschulen

der oberschwäbischen Bezirksämter etwa 200 Fragebogen versandte, von denen 45 Prozent mit brauchbaren Antworten zurückkamen. Ob freilich aus diesen 90 Berichten schon ein allgemein zutreffendes Bild gewonnen werden kann und ob überhaupt die Lehrer die e i n z i g kompetenten Beurteiler der in Betracht kommenden Verhältnisse sind und nicht vielleicht, wenn auch Pfarrer und Bürgermeister, Arzt und Bezirksamtmann gefragt worden wären, das Ergebnis ein anderes gewesen wäre, sei dahingestellt. Jedenfalls verdient die Mühe, die sich der Verfasser mit der Umfrage gemacht, und die Unterstützung, die er hierbei bei der Lehrerschaft des Allgäus gefunden hat, alle Anerkennung. Bezüglich der Vorteile der Einzelgehöftfiedelung entspricht das Ergebnis der Feststellungen der allgemeinen Erwartung. Besondere wirtschaftliche oder soziale Vorteile, die lediglich auf Rechnung des Einödsystems zu setzen wären, sind nicht nachgewiesen. Die vielfach vertretene Ansicht von dem besonders regen Familienleben der Einzelgehöftbewohner oder von einzelnen, gerade ihnen in besonderem Maße eigentümlichen Tugenden, wie Sparsamkeit, Mäßigkeit, Gastfreundlichkeit werden nicht bestätigt. Dagegen wird allseitig anerkannt die geringere Bleisuchen- und Feuergefahr. Hinsichtlich der Nachteile der Einzelgehöftfiedelung ergab die Umfrage ein einigermaßen überraschendes Ergebnis. Die oft hervorgehobenen Klagen über zu große Entfernung der Wohnstätten von Kirche und Amt, Arzt und Tierarzt, Krämer und Hufschmied usw. werden überall schlangweg verneint. Sind die Allgäuer die weiten Wege schon so gewöhnt? Sogar das Hauptargument derer, die die Einzelgehöftfiedelung als kulturgefährlich darstellen, nämlich die Vernachlässigung der Schulbildung — und das müssen die Lehrer doch wissen — erweist sich als nicht stichhaltig. Die Einödkinder sollen zwar häufig im Sprechen anfänglich etwas zurück, auch schüchtern und schwerer von Begriff sein, allein diese Mängel verschwinden allgemein sehr bald. Auch eine den Durchschnitt übersteigende Zahl der Schulversäumnisse wird trotz der weiten Schulwege und oft außerordentlich ungünstigen, für Stadtkinder unüberwindlichen Schneeverhältnisse ausdrücklich in Abrede gestellt. Der Vorwurf des häufigen Zuspätkommens treffe in keinem einzigen Falle zu. Im Gegenteile, mehrmals wird versichert, daß gerade die Kinder, die am weitesten zur Schule haben, am frühesten da sind. Daß der häusliche Fleiß der Einzelgehöftkinder infolge des großen Zeitverlustes auf dem Wege zur Schule im Vergleich zu dem der Dorfkinder zu wünschen übrig lasse, wird gleichfalls allseitig bestritten. Endlich geht

das allgemeine Urtheil dahin, daß bezüglich der Fortschritte im Laufe der Schulzeit die Einödbuben mitunter auffällig die aus dem Dorfe überholen. In dieser Beziehung darf vielleicht an einige bekannte Allgäuer erinnert werden: an Dr. Daniel Bonifazius von Haneberg, den als Sprachgelehrten wie als Theologen gleich hervorragenden seinerzeitigen Professor an der Universität und Abt von St. Bonifaz in München, späteren Bischof von Speyer, und an Universitätsprofessor Dr. Karl Rumbach in München, der als Byzantinist und Kenner der mittel- und neugriechischen wie der russischen Geschichte und Literatur einen Weltruf genießt. Der eine war „hinter der Tanne“, der andere ist „in der hinteren Kürnach“ daheim, beides Einzelhöfe in der Nähe von Rempten. Auch das Stammhaus des Linggschen Geschlechtes, aus dem Hermann von Lingg, der Dichter der Völkerwanderung, und der jetzige Bischof Maximilian von Augsburg hervorgegangen sind, ist ein einsamer Hof unweit Wohmbrechts, die „Linggereute“. — Somit fällt das Ergebniss der Frage nach der Schulbildung, selbst wenn man den eingelaufenen Antworten nicht in jedem Falle absolute Beweiskraft zumißt, sicher nicht zu Ungunsten des Einöden-Systems aus. Ebensovienig wird das Bedenken des geringen politischen Gemeingeistes, insbesondere was die Beteiligung bei Reichstags-, Landtags- und Gemeindevahlen und die Bereitwilligkeit zur Uebernahme von Gemeindeämtern anlangt, bestränkt. Als einziger Nachtheil, den die Umfrage festgestellt habe, erwähnt Dr. Dorn das zähere Festhalten des Einzelgehöftbauern am Althergebrachten, seine schwere Zugänglichkeit für Neuerungen. Ob das gerade immer ein Nachtheil ist, sei dahingestellt.

Dem Buche sind fünf Anhänge und ebensoviele Flurpläne beigegeben: ein Literaturverzeichnis, das die einschlägigen allgemeinen und Spezialwerke wohl lückenlos enthalten dürfte; fünf Vereinödungsurkunden aus den Land-Immans-Amts-Protokollen im Originalwortlaute, darunter die oben angeführten aus der Pfarrei St. Mang von 1540, welche bisher für die älteste gehalten wurde, die nach Ansicht des Verfassers erste echte aus dem Jahre 1550 und die umfangreiche über die Vereinödung „des Hochgreuth“ von 1585; ferner die schon früher bekannte fürstlich Remptische Vereinödungs-Verordnung d. d. Schloß Wägegg den 27 ten July 1791, die, wie schon ihr Alter beweist, den Verlauf der Vereinödungsbewegung materiell nicht beeinflussen konnte, vielmehr lediglich Dienstesvorschriften für die beteiligten fürstbällichen Beamten gibt. Der IV. Anhang enthält vier vorwiegend auf das

18. Jahrhundert sich erstreckende Tabellen über Besitzgrößen und zwar den durchschnittlichen Besitz in einzelnen Gemeinden und den Besitz der einzelnen Bauern, Anbau, unterschieden nach Aedern, Wiesen und Viehweiden, Boden- und Häuserwert. Interessant ist die Tatsache, daß das Verhältnis der Aeder zu den Wiesen damals wie 2:1 war, während heutzutage der Anbau von Getreide südlich von Rempten fast ganz aufgehört hat und höchstens noch Haberfelder sich vereinzelt finden. Im übrigen dürfte der Wert dieser Tabellen dadurch eine Beeinträchtigung erleiden, daß sie mit viel zu wenig Zahlenmaterial arbeiten. Das soll gegenüber dem Verfasser kein Vorwurf sein, denn wenn z. B. nur die wenigsten Akten die Häuserwerte enthalten, kann er sie auch nicht mitteilen. Den Schluß macht ein etwa 900 Ortsnamen enthaltendes, chronologisch geordnetes Verzeichnis aller nachweisbaren Vereinödungen, das, soweit möglich, auch die Zahl der Teilnehmer, etwaiger Ausbauer und der vereinödeten Jau- chert angibt. Ein alphabetisches Ortsnamenregister dürfte insbesondere Lokalgeschichtsforschern willkommen sein.

Noch ein Wort über die beigehefteten Flurpläne. Die beiden ersten zeigen das Flurbild der Gemeinde Willofs bei Obergünzburg unmittelbar nach der Vereinödung, 1793, und heute, 1902. Ihre Vergleichung ergibt, daß die durch die Vereinödung geschaffene Arrondierung im Laufe von mehr als hundert Jahren fast ganz rein erhalten geblieben ist und daß von einer Wiederaufhebung der Flurbereinigung durch Teilungen und Veräußerungen nicht die Rede sein kann. Noch instruktiver sind die drei anderen, sämtlich das Flurbild der Gemeinde Bihlerdorf bei Immenstadt darstellend, und zwar unmittelbar vor der Vereinödung, unmittelbar nach der Vereinödung, 1818, und heute, 1902. Der erste Plan beweist die stark ausgebildete Gemengelage der Grundstücke vor der Vereinödung. Der zweite gibt uns das Bild einer gut arrondierten Ortsflur. Nur zwei Bauern hatten nach der Vereinödung ihren gesamten Grundbesitz in vier Stüden, allen übrigen konnte er in drei, zwei oder gar in einem Stüde zgeteilt werden. Der dritte, die Besitzverhältnisse im Jahre 1902 aufweisende Plan zeigt, daß sich die Einteilung der Ortsflur seit Durchführung der Vereinödung in nahezu hundert Jahren nur in ganz wenigen, unwichtigen Linien geändert hat. Das Beispiel von Bihlerdorf liefert so den überzeugenden Beweis, daß die segensreichen Folgen der Vereinödung dauerhafter Natur waren.

Auf den wissenschaftlichen Wert des Buches kann hier nicht eingegangen werden. Insbesondere seine Bedeutung für die

Agrar- und Rechtsgeschichte mag an anderer Stelle ihre Würdigung finden. Das aber darf gesagt werden, daß es wie wenige geeignet ist, Heimatkunde und damit Heimatliebe zu fördern. Darum: dem Autor unsern Dank, dem Allgäu aber unsern Glückwunsch!

10. Kritische Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften. Bibliographisch-kritisches Zentralorgan. Herausgegeben von Dr. S. Bed in Berlin in Verbindung mit Dr. S. Dorn in München und Dr. D. Spann in Berlin. Verlegt bei D. B. Böhmert in Dresden. 1. Jahrgang. 1. Heft.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der national-ökonomischen Wissenschaft in unseren Tagen der wirtschaftlichen Interessentkämpfe eine ungleich größere Bedeutung zukommt als in früherer Zeit. Dementsprechend hat auch die nationalökonomische Literatur in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen, so zwar, daß eine rasche und gründliche Orientierung sowohl über das, was erscheint, als auch über den Wert und Inhalt des Erschienenen auch dem Fachmanne, geschweige denn dem gebildeten Laien, der sich für die Fragen des öffentlichen Lebens interessiert, zur Unmöglichkeit geworden ist. Diesem Mangel abzuhelfen ist der Zweck der vorliegenden Zeitschrift, unter deren Herausgebern wir auch einen Allgäuer, Herrn Dr. Hanns Dorn aus R e m p t e n, finden. Sie wird sonach enthalten: einmal eine übersichtlich angeordnete, sorgfältige internationale Bibliographie der sozialwissenschaftlichen Fachliteratur, sodann teils kritische, teils referierende Besprechungen aller wichtigen Erscheinungen. Die Gebiete, auf welche sich Bibliographie und Besprechungen erstrecken werden, sind im einzelnen die folgenden: theoretische und praktische Nationalökonomie; Sozialgeschichte, insbesondere Wirtschaftsgeschichte; Sozialpolitik; Finanzwissenschaft und Finanzpolitik; Statistik; ferner als Hilfswissenschaften: Philosophie, Rechtswissenschaft, Technik, Geographie, Anthropologie usw. usw. Die Besprechungen werden nur von Spezialisten besorgt. Wie ein Blick auf die Mitarbeiterliste zeigt, sind bereits in allen wichtigeren Kulturstaaten mehrere hundert Gelehrte und Männer der Praxis aus Justiz- und Verwaltungskreisen, sowie aus allen Zweigen des Erwerbslebens gewonnen worden. Aus Bayern nennen wir: Prof. Dr. Allfeld, Erlangen; Dr. Anita Augsburg, München; Prof. Dr. Endres, München; Oberzollinspektor Graf, Passau; Prof. Dr. Günther, München; Handelskammersekretär Dr. Rittel, Würzburg; Prof. Dr. Mayer, Würzburg; Dr. Merkt, München; Prof. Dr. Dertmann, Erlangen; Rechtsanwalt Dr. Pfleger, Weiden; Prof. Dr. Pöhlmann, München;

Rechtsanwalt Dr. Prager, München; Prof. Dr. Schanz, Würzburg; Oberzollrat Schmauser, München; Dr. Schorer, München; Ministerialassessor Dr. Schweyer, München; Arbeitersekretär Timm, München. Der streng wissenschaftliche Charakter der Zeitschrift hat, wie man sieht, Männer der verschiedensten politischen Richtungen zu gemeinsamer Arbeit zusammengeführt. Mögen die Herausgeber das hohe Ziel, das sie sich gesteckt haben, erreichen: der Vertiefung der sozialwissenschaftlichen Forschung, sowie der Verbreitung ihrer Ergebnisse zu dienen und so an der Klärung der unsere Zeit so tief beschäftigenden sozialen Probleme mitzuwirken.

III. Folge. *)

Hermann Lingg †.

11. Der größte einer, die das Allgäu je hervorgebracht, unter unseren Landsleuten der Gegenwart wohl der größte, — ist nicht mehr: Hermann Lingg.

Noch ertönt sein Name in vieler Munde, oder vielmehr: wieder. Denn unsere Zeit lebt schnell und vergißt schnell. Und er war schon längst nicht mehr „modern“ — wenn er's überhaupt je gewesen. War er doch stets seine eigenen Wege gegangen. Allenthalben im engeren und weiteren Vaterlande erinnert man sich seiner, den man schon fast vergessen, mitunter wohl auch schon unter den Toten wähnte, plötzlich wieder und beeilt sich, ihm die verdiente Anerkennung zu zollen. Alle Tageszeitungen berichten über ihn, sein Leben und seine Werke, und die Zeitschriften werden folgen. Aber wie lange wird's dauern? Etliche Tage, Wochen, Monate vielleicht, und sein Name ist wieder verschwunden und vergessen, und nur die deutsche Literaturgeschichte wird seiner fernherhin noch gedenken.

Da ist es unsere, der Allgäuer, Pflicht, die Erinnerung an den großen Toten wach zu halten. Seinem Gedächtnisse in der Heimat, der er durch manche sinnige Gabe seines Geistes gehuldigt hat, seien die nachfolgenden Zeilen gewidmet.

Als Stammhaus des im Allgäu weitverzweigten Linggschen Geschlechtes, dem, wie bekannt, auch der derzeitige hochwür-

*) Nachdruck aus „Allgäuer Bztung“, „Kaufbeurer Volkszeitung“, „Lindauer Volkszeitung“ je Nr. 144, 145, 146, 148, 149, „Tag- und Anzeigebblatt für Mempten und das Allgäu“ Nr. 145, 146, 148, 149, 151 des Jahres 1906.

digste Herr Bischof von Augsburg, ein geborener Neißelwanger, entstammt, gilt die „Linggenreute“, eine Einöde unweit Wohmbrechts. *) Der Großvater unserer Dichters verließ diese Heimat, gründete in Niederstaufen eine neue und wurde dort Vorsteher, d. h. Bürgermeister und Hauptmann der Landmiliz des reichsstädtischen Geleites von Lindau. Dessen jüngster Sohn, der in der Klosterschule zu Ottobeuren, später zu Salzburg und Wien studierte, zu Weingarten aber als Rechtsbessiffener praktiziert hatte, ließ sich als Advokat in L i n d a u nieder und gründete dort auch seinen Hausstand. Er wohnte in der Kirchgasse gegenüber dem freien Plage zwischen der katholischen Kirche und dem heutigen Bezirksamtsgebäude. Hier erblickte auch Hermann am 22. Jan. 1820 als ältester Sohn das Licht der Welt und verlebte mit einer jüngeren, früh verstorbenen Schwester die ersten Jugendjahre. Ins schulpflichtige Alter gekommen, besuchte er, obwohl Katholik, nicht die katholische Volksschule, die damals, der geringen Schülerzahl wegen noch vollkommen einer Landschule glich, sondern die protestantische, die eigentliche Stadtschule. Doch scheint es in dieser etwas gar zu streng hergegangen zu sein und die Erinnerungen des Dichters an seine Volksschulzeit waren keine frohen, wie aus folgender Aeußerung hervorgeht: „Wie glücklich ist die jetzige Generation gegen damals, wie oft beneide ich die Kinder, wenn ich sehe, wie freudig sie in die Schule gehen, wo sie kaum die Lehrstunde erwarten können! Und wie ging es uns? Mit Bangigkeit betraten wir die Schule und in Tränen verließen wir sie.“ Im Frühling des Jahres 1827 siedelten die Eltern in ein neuerworbenes Landgut über, das unweit dem Seeufer bei Lindau, an der Mündung der kleinen Aach lag und noch heute „Achbrüden“ genannt wird. Der Aufenthalt im Freien, im schönen Obstgarten, sowie die ungezwungene Bewegung brachten ein paar kurze Jahre ungetrübtester Jugendfreuden, ihm und seinen jüngeren Brüdern ein fröhliches Gedeihen. Die väterliche Bibliothek wurde viel benützt. Schillers „Tell“, „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orleans“ fesselten den Knaben vor allem. So früh auch und in welcher glücklicher Auswahl die schönsten Werke der klassischen Literatur auf seinen Geist einwirkten,

*) Vergl. den Vortrag von Rupert R e l l e r: „Hermann Lingg, sein Leben und Schaffen“, München, Akademische Buchdruckerei von F. Straub, 1890, dem wir zumelst, häufig wörtlich, folgen. Uns selbst ist nur ein in der Gemeinde Döfenbach gelegener W e i l e r Linggenreute bekannt, der nach Dorn im Jahre 1874 vereinödet wurde. Vielleicht vermag einer der geneigten Leser Aufschluß zu geben?

die eigenartige Naturschönheit der Heimat hat nicht weniger tiefe Eindrücke hinterlassen, und gar manche Elemente der späteren Dichtungen Linggs lassen sich aus der herrlichen Umgebung Lindaus ableiten, die in ihrer meerähnlichen Wasserfläche, ihren weichen Formen-, berühmten Farben- und Lichtreizen wohl geeignet ist, eine empfängliche Phantasie zu befruchten, Gefühls- und Gedankenleben einer jungen Seele in den Bann ihres Zaubers zu ziehen. Aber mit dem Schwelgen in der und für die Pracht der Natur waren gar manche Fährlichkeiten, viel Zeitversäumnis verbunden und das veranlaßte den sorgsamen Vater, Hermann schon im elften Lebensjahre ins nächstgelegene Gymnasium, nämlich nach R e m p t e n, zu verbringen, wo dieser in der dritten Vorbereitungs-Klasse Aufnahme fand. Da ging es nun unserem jungen Lateiner wie wohl den meisten Lindauern, die ans Gymnasium nach Rempten kamen — wenigstens so weit unsere Erfahrung reicht, haben wir diese Beobachtung des öfteren gemacht —, er fühlte sich nicht recht wohl, ihm fehlte die Seelust. Dazu kam, daß es ihm, wie aus späteren Urteilen des Dichters hervorgeht, auch hier nicht vergönnt war, einen Lehrer zu finden, dem es gelang, das ganze Innere des durch ausgebreitete Lektüre über den Schulpedantismus schon hinausgehobenen Schülers lebhaft zu packen. Es war die Zeit, da (1832) bayerische Truppen mit König Otto nach Griechenland zogen. Das Schicksal des Griechenvolkes beschäftigte damals die ganze gebildete Welt und insbesondere in Bayern interessierten sich alle Gesellschaftskreise für die Verdicte der mit König Otto nach Griechenland Gezogenen. Auch Lingg begeisterte sich für die Freiheitskämpfer. Zum erstenmale in seinem Leben beschäftigte er sich mit der Außenwelt, richtete sein Blick sich nach fernen Landen, träumte er von Schlachten und tapferen Helden, von völkischem Kampf und Sieg. U n s d ü n k t, a l s o b j e n e T a g e f ü r d i e E n t s t e h u n g d e r „V ö l k e r w a n d e r u n g“ n i c h t o h n e E i n f l u ß g e w e s e n s e i e n. Lingg selbst bedauerte später, daß seine damaligen Lehrer die Gelegenheit so ganz unbeachtet ließen, den Schülern unter Hinweis auf die Ereignisse der Zeit das Studium der griechischen Sprache ans Herz zu legen. Für ihn selbst sollte übrigens sein Philhellenismus nicht ohne Folgen bleiben: ohne Erlaubnis hatte er einem Feste beigesteuert, das die Stadt den 1834 aus Griechenland Heimgekehrten veranstaltete. Er wurde entdeckt und erhielt einige Stunden Karzer, außerdem aber kündigte ihm der Rektor, bei dem er bisher gewohnt hatte, die Freundschaft: er mußte ausziehen. Das war für ihn nun nicht einmal ein Unglück.

Er kam zu einem anderen Professor ins Haus, sah sich dort freundlich aufgenommen und besser aufgehoben als bisher, und im kurzen Sonnenschein der äußeren Lage stellte sich auch Lust und Liebe zum Studium, bessere und schnellere Auffassung des Lehrstoffes ein. In diese Zeit fallen auch seine ersten dichterischen Versuche. Sein erstes Gedicht entstand gelegentlich eines Ferienausfluges auf eine Ruine in der Nähe von Lindau und ist dem Preise der Natur gewidmet. Auch eine Art Kneipzeitung ist aus jener Zeit (1836) von Lingg noch vorhanden. Wie bei Gymnasiasten selbstverständlich, beschäftigt sie sich mit den Herren Professoren, in diesem Falle mit dem Mathematiker. Lingg schildert nun, und zwar mit recht harmlosem Spasse und in Prosa die „Hinrichtung des berüchtigten Raubmörders Regel“, damit anspielend auf die Gewohnheit jenes Lehrers, die Schüler zur Lösung einer jeden stereometrischen Aufgabe mit den Worten aufzufordern: Nun, N. N., richten Sie die Figur (zum Beispiel den Regel) hin!

Im Jahre 1837 bestand Lingg das Absolutorium; vorbei war's mit der Gymnasiastenzzeit zu Rempten und die goldene Freiheit winkte. Bevor wir aber mit ihm zur hohen Schule ziehen, sei es uns gestattet, ihm selbst noch einmal über seinen Aufenthalt in Rempten das Wort zu erteilen. Im Jahre 1890 hat Lingg seinem kurz zuvor verstorbenen Freund und Corpsbruder und Remptener Studiengenossen Dr. Alois v. Brinz*) zu dessen 70. Geburtstag einen Artikel gewidmet, in welchem er unter anderem folgendes erzählt:

„Da ich von Lindau kam, galt ich für einen Protestanten, und so war man damals noch: es wollte beim ersten Kirchgang sich keiner mir anschließen; da trat Brinz an meine Seite und konnte sich dann bald überzeugen, daß auch ich gut katholisch war. Dies war der Beginn einer Freundschaft zwischen ihm und mir, die sich durch unsere ganze Jugendzeit fortsetzte und im späteren Alter sich nach längerer Unterbrechung wieder erneute. Ich war von Haus aus in der gün-

*) Geboren 28. Febr. 1820 zu W e i l e r, wo sich an seinem Geburtshause eine Gedenktafel befindet. Besuchte die Lateinschule und das Gymnasium zu R e m p t e n, das er mit Lingg 1837 absolvierte. Bestand 1841 die Prüfung zum Lehramte, löste eine philologische Preisfrage, wurde dann Jurist und 1852 außerordentlicher Professor der Rechtswissenschaft in Erlangen, später Professor in Prag, österreichischer Land- und Reichstagsabgeordneter, dann Professor in Tübingen und Führer der württembergischen Volkspartei, zuletzt Professor und Rektor der Universität München. † 1880.

stigen Lage, manches Gute und Förderliche zu diesem Bunde beizutragen. Wann Brinz die Ferien bei seinen Großeltern und Verwandten in Weiler zubrachte, so war damit auch ein Abstecher nach Lindau verbunden und ein Besuch auf dem Landgute meiner Eltern. Der Unterschied des Klimas und der landschaftlichen Umgebung Lindaus von jener Remptens ist ein auffälliger; es konnte nicht fehlen, daß der mächtige Bodensee mit seinen obst- und rebenbepflanzten Ufergeländen einen starken Eindruck auf den jungen Lateinschüler hervorbrachte und über die Studien der Klassiker ein eigenes Licht ergoß. Die Schifffahrt, der lebhafte Verkehr mit Oesterreich und der Schweiz, das fröhliche Treiben an den milden Herbstabenden bei der Weinlese, eröffneten freiere Ausichten auf Leben und Treiben, als es sich in der engen Stadtwohnung zu Rempten darbot; dabei ließen sich Stellen aus Homer und Theokrit ganz anders verstehen als in der Schulstube des Gymnasiums. Noch in späteren Lebensjahren sprach Brinz mit freudiger Erinnerung von den schönen Herbstferien auf dem Landgut an der Achbrücke, und wie damals zuerst in ihm der Sinn für landschaftliche Schönheiten erwachte. Solcher Genuß erhöhte sich noch, als wir in jenen Tagen auch unsere deutschen Dichter lasen und ihre Werte mit begeistertem Gemüte in uns aufnahmen. Ich erinnere mich noch einer Nacht, da ich mit Brinz über die Höhen nach Weiler in einem Einspanner fuhr. Ich hatte kurz vorher zum erstenmale Goethes „Faust“ gelesen und konnte die schönsten Stellen auswendig, die ich denn auch dem Freunde unter freiem Sternenhimmel zwischen den schweigenden Wäldern vortrug. Brinz war streng religiös erzogen und hatte eben noch vor dem Abgang zur Hochschule sich in die Gesänge Dantes vertieft gehabt. Er teilte mir nun daraus mit, was ihn vorzüglich angezogen und ergriffen hatte, und so wurden diese beiden Weltgedichte unsere Vorbereitung auf das philosophische Studium der kommenden Semester — die eigentlichen und besten Hilfsquellen unserer geistigen Entwicklung. Daneben übte auch Jean Paul einen großen Einfluß und nährte die schwärmerischen Empfindungen der Ahtzehnjährigen.

Nicht als der erste der Schüler nur hatte Brinz hervorgeglänzt, auch als Persönlichkeit ragte er über die anderen. Wie gewöhnlich an Gymnasien die Abiturienten, hatten auch wir eine Verbindung nach dem Vorbilde der Universitätsstudenten geschlossen, und es war nicht nur, weil er unser erster war, daß wir Brinz zum Präses wählten, es war vorzüglich auch seine hier zuerst hervortretende Rednergabe, die ihn zum Vorstand als den Tauglichsten erscheinen ließ. —

Unter solchen Auspizien wurde nun im Jahre 1837 die Universität bezogen und wurden die Hörsäle der Philologie und Physik, Anthropologie und Geschichte besucht. Brinz schloß sich mit mir der Landsmannschaft „Suevia“ an. Ich darf wohl behaupten, daß mit diesem Schritte sein Eifer im Kollegienbesuch nicht nur nicht beeinträchtigt wurde, sondern daß er es auch verstand, einen höheren Schwung, eine Liebe zum ernstesten Studium in seinen Kommilitonen zu wecken, ohne darum dem Geist des Korpslebens untreu zu werden. Die Aelteren lächelten freilich dazu, wenn sich ein Kreis von Fächsen um den Kemptner Studenten schloß, wenn auf der Aneipe philosophische Disputationen gehört wurden; aber sie achteten ihn daher nur um so mehr, als er auch den Schläger zu führen wußte und in den Rundgesang kräftig miteinstimmte und Mut besaß wie nur einer. Das war auch ein Allgäuer Zug in ihm, er war sich seiner Kraft bewußt und hielt nicht an sich, wenn ihm jemand entgegentrat; doch war er nicht herausfordernd, außer wenn plumpe Renommisterei zu imponieren versuchte.“

Damit sind wir auch schon mit Ringg nach München gezogen. Der erste Eindruck, den die Stadt auf ihn machte, war ein gewaltiger. Ihn, der bisher nur Lindau und Kempten kannte, wuchs dieses Häusermeer ins Unermehliche, Labrinthartige. Er hörte unter anderen Schelling, Görres und Schubert, und war von ihrer Wissenschaft und Beredsamkeit hingerissen, doch blieb die tatsächliche Ausbeute dieses ersten philosophischen Semesters über der Freude an all' dem Neuen, wozu nicht zuletzt der Fachtboden gehörte, begreiflicherweise eine etwas geringe. Auf Wunsch des Vaters hatte er sich in der medizinischen Fakultät immatrikuliert. Im Sommer-Semester widmete er sich denn auch mit Eifer medizinischen Studien, doch, wie es scheint, ohne innere Neigung und ohne insolgedessen Befriedigung in seinem Fache zu finden. Um so begreiflicher erscheint es, daß er sich in diesen Tagen wieder mehr und mehr der Poesie zuwandte, doch ist von den damaligen Versuchen, „Berthold Schwarz“ angenommen, keiner zur Vollendung gelangt. Die gut bestandene Semesterprüfung brachte ihm die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches: eine Reise nach Italien. „Ein Sträußchen am Hute, den Stab in der Hand“ wanderte er nach Studentenart mit zwei Kommilitonen den Bergen entgegen. Ueber den Brenner wurde gefahren, dann gings wieder zu Fuß weiter an den Gardasee, über Verona, Brescia, Como, Mailand nach Genua. Die unvergleichlichen Reize der Natur des Südens, der tiefblaue Himmel, die üppigen Vegetationen,

der überwältigende Anblick des unendlichen Meeres, all' das bot sich zum erstenmale dem trunkenen Auge des jugendlich begeisterten nordischen Wanderers dar und übte eine tiefe, nachhaltige Wirkung auf seine dichterische Begabung. Es ist uns ein Stimmungsbild aus jenen glücklichen Tagen erhalten, das bereits die ganze Eigenart Lingg'scher Poesie aufweist:

Im Hafen von Genua.

Die Glocken hallen hinaus zur See,
Als könnten sie Sturm und Herzensweh
In ewigen Frieden betten.
Im Boot dort ruht der Galeerenflav'
In der Mittagsstun' in tiefem Schlaf
Und träumt auf seinen Ketten.
Er träumt von Freiheit, Glück und Ruh';
Die Sonntagsglocken erklingen
Und schmeichelnde Wellen flüstern dazu,
Als könnten sie alles ihm bringen.
Da plötzlich trübt sich der holde Tag,
Die Glocke schlug den letzten Schlag,
Es donnert Geschloß vom Turme;
Berraucht ist die Welle, vergessen der Traum,
Schon ballen sich Wolken am Meeressaum,
Wald rasseln die Ketten im Sturme. —

In Genua ergings den drei Wanderern, wie's schon so manchen jugendlichen Italiensfahrern ergangen hat: das Geld ging zur Neige und beschleunigte Heimkehr lautete die Lösung.

Im Wintersemester 1838/39 wurde Lingg beim Korps „Suevia“ rezipiert, d. h. als Korpsbursche ins engere Korps aufgenommen. Sein Leibfuchs bei den Schwaben war der unsern Lesern nicht unbekannt, kürzlich verstorbene Herr v o n S c h m i d s f e l d, Gutsbesitzer in Schmidfelden, also ebenfalls ein Allgäuer Landsmann. Auch in den dem zweiten Universitätsjahre folgenden Herbstferien machte Lingg wieder eine größere Fußreise, und zwar diesmal den Neckar hinab und den Rhein stromaufwärts über Mannheim, Straßburg, Freiburg i. Br. und Schaffhausen zurück. In Freiburg, wo der Erfinder des Schießpulvers ja bekanntlich als Franziskanermönch gelebt haben soll, erhielt er für seinen von uns schon einmal erwähnten „Berthold Schwarz“ neuerdings Anregung. Das stolze Münster, ein Meisterwerk aus der Zeit Erwin von Steinbach's, tat's ihm an, wie einst das zu Straßburg dem jungen Goethe und mit ersichtlicher Liebe und Begeisterung singt er in dem später wirklich vollendeten Drama das Lob dieses herrlichen gothischen Baues.

Das Jahr 1841 entriß Ringg den trefflichen, treubeforgten Vater. Selbst aus dem Volke hervorgegangen, war er jedem seiner Mitbürger stets ein treuer Freund und Berater gewesen. Hochgeachtet und verehrt von allen, die ihn kannten, schied er aus dem Leben. Doch das Vermögen war bei solch uneigen-nützigster Ausübung der Advokatur klein geblieben. Gar oft war ein Dankeswort, ein Händedruck sein einziger Lohn gewesen. Dazu kam, daß die Söhne alle drei gerade im Alter der kostspieligsten Ausbildung standen. So wurde denn das Landgut teils verkauft, teils verpachtet, und die Mutter siedelte mit Hermann und dem jüngsten Bruder nach München über. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Vorüber war die sorglose Jugendzeit, der Ernst des Lebens trat an den Jüngling heran. Mit verdoppeltem Fleiße betrieb er denn auch sein Brodstudium. Darüber hinaus interessierte er sich insbesondere für Geschichte der Medizin und Seelenheilkunde. Wir begegnen in seinen späteren Arbeiten den Früchten dieser historischen Studien über die Seuchen und seelischen Krankheitszustände, wie sie im Mittelalter mitunter ganze Länder und Völker ergriffen — man denke z. B. an die Weisler — nicht selten. Diese Arbeiten zählen zu den besten Leistungen Ringgs. Hierher gehört z. B. „Die Tanzwut“ und „Der schwarze Tod“, der nicht mit Unrecht schon der großartigste Totentanz der Weltliteratur genannt worden ist, wie die folgenden Strophen beweisen:

Erzitterte Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme vom Neghypterland
In roten Nebelschleiern,
Am Nilußtrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Tal aus und ein, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Haide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassernot,
Ich bringe mit das teure Brot,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

Wem ich nur schau ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert's nur nach Staub allein,
Den durstet's, heimzugehen.

Wir glauben, den Leser nicht zu ermüden, wenn wir noch ein zweites, hierher gehöriges und dem eben zitierten nahe verwandtes Gedicht wörtlich anführen, das der bekannte, kürzlich verstorbene Literaturhistoriker Prof. Dr. Adolf Stern eine hinreißende Probe der poetischen Bildkraft Linggs nennt, die Verkörperung des Hungers aus dem Gesange: „Die Goten an der Donau“ in der „Völkerwanderung“:

Und wandernd einst durch jene weite Strecken
Erschien beim Lager des Nomadenstammes,
Gefolgt von Mäusen, Raupen und Heuschrecken,
Ein großer Hirt in einem grauen Wams.
Er hatte nichts, den hageren Leib zu decken,
Als um sich her die Felle eines Lammes,
Die Mäus' und Raupen trieb er, immer suchend
Und drängend, geißelnd vor sich her und fluchend.

In seinen hohlen Blicken lag ein tiefer
Und etelhafter Gram, ein grauer Bart
Hing lang und wirt vom abgeborrten Kiefer;
Um seine Schultern hing nach Jägerart
Ein Tierfell, doch zerseht, voll Ungeziefer
Und wie sein Scheitel grau und dünn behaart;
Um seine Lenden bei der Lebertasche
Hing, wie bei Pilgern, eine Kürbisflasche.

Indem er Dorne zog aus seinen Füßen,
Und seine Herde rings die Flur zertrass,
Sprach er zum Volk umher: „Ich soll Euch grüßen,
Ich bin der Hunger, habt mich!“ und er saß
Vor ihre Zelte hin. —

Es kam die Zeit, da der junge Mediziner zeigen sollte, was er gelernt. Lingg unterzog sich der theoretischen Fachprüfung und wurde auf Grund einer Dissertation über den Zusammenhang zwischen der Geschichte der Krankheiten und der Kunst, sie zu heilen, zum Dr. med. promoviert. Nun folgte aber noch das erst kürzlich wieder eingeführte geschliche Praktikum, damals zwei Jahre. Lingg ging zunächst ein Semester nach Freiburg i. Br. Vielleicht war's wieder die Sorge um seinen „Berthold Schwarz“, die ihn dorthin zog, und sodann im Wintersemester nach Berlin. Dem folgte ein Semester in Prag, das damals noch in innigerem Kontakte mit der deutschen Wissenschaft stand als heute und gerade von Süddeut-

sehen viel besucht wurde. Dann gings wieder nach München, zu Schneemann an die neuerrichtete Poliklinik. Die Armenpraxis, die dem jungen Praktikanten hier oblag, brachte ihm nicht nur die dem Arzte so nötige Erfahrung und Gewandtheit, sondern entsprach auch so ganz seinem Charakter und seiner Veranlagung. Nie empfand er in seinem Berufe mehr Freude und innere Befriedigung, als wenn er, wie einst der Vater, den Armen und Unglücklichen, den Enterbten dieser Welt, Trost und Hilfe bringen konnte. Wie er selbst als Armenarzt nach dem Grundsatz handelte: Hilf, wo du helfen kannst! so suchte er auch andere dazu zu bewegen, das Verhältnis zwischen Arm und Reich im Sinne der Lehre Christi aufzufassen, wie folgende „Fürbitte“ beweist, eines der wenigen, aber um so eindrucksvolleren Gedichte, in welchen Lingg zur sozialen Frage Stellung nimmt:

„Gedenke, daß du Schuldner bist
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
In allen Erbgaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet gold'ne Ströme geh'n,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungrigen durchs Fenster sehn;
Verscheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Lehren stehn,
Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube!“

So gingen auch die beiden praktischen Jahre vorüber, und es kam die Staatsprüfung, von deren Ablegung die Berechtigung zur selbständigen Ausübung der Praxis abhing. Auch sie wurde bestanden und Lingg ruhte ein paar Monate aus, d. h. er konnte sich mit Muße und ungestört seinen künstlerischen Neigungen hingeben. In diese Zeit fällt der Beginn des Wertes, dem er die Jahre seines Lebens widmete: „Die **B ö l k e r w a n d e r u n g**“. Hierüber äußert sich der Dichter selbst gelegentlich folgendermaßen*): „Der Aufeinanderprall zweier Welten, der des römischen Heidentums und der siegenden Christenheit, der Barbaren des Nordens in ihrer Heldengröße, gegenüber der hinweltenden Schönheit des antiken Lebens — schien mir ein großes Thema. Welch eine Fülle von Gestalten bot sich da, welcher Reichtum landschaftlicher Schilderungen vom Nordlichte über den Steppen und Klippen mitternächtlicher Meere bis zu den glückseligen Inseln des Südens, die Wüste, die alten Riesenstädte, die Trümmer der Tempel usw.“

*) Vergleiche **N r e l l e r** am angeführten Orte Seite 16.

Fast gleichzeitig mit seiner durch Armeebefehl vom 27. April 1847*) erfolgten Ernennung zum Unterarzt 2. Klasse in provisorischer Eigenschaft bei der Kommandantschaft Augsburg fällt ein Ereignis, das Lingg den zweiten schweren Verlust seines Lebens nennt: Der Tod der innig geliebten Mutter. Sie starb im Frühling des Jahres 1847 in den Armen des an ihr Krankenbett gerufenen Sohnes, der seinem Schmerz um die teure Verstorbene in manch tiefempfundnem Gedichte Ausdruck verlieh. Einen sechswöchigen Urlaub im Herbst benützte er dazu, wieder über die Alpen zu gehen, diesmal weiter nach Süden. Von Genua aus, dem er direkt zugeeilt war, fuhr Lingg über das Meer nach Livorno. Auf der Fahrt von hier nach Civitavecchia war er Zeuge eines überaus heftigen Sturmes, den er in der „Völkerwanderung“ Bd. II Gesang V 121 höchst anschaulich schildert: Geiserichs, des Vandalenkönigs Flotte, nach der Plünderung Roms (455) mit Schätzen aller Art reich beladen, wird auf der Rückfahrt in die Heimat vom Sturme überfallen. Die weitere Reise führte über Neapel, Capri, Pompeji nach Rom, wo Lingg und sein Reisebegleiter Zeuge eines Fadelzuges waren, den die Römer ihrem Herrscher, dem Papste Pius IX. darbrachten. Die Ovationen wollten kein Ende nehmen und die ungeheure, echt südländische Begeisterung des Volkes, wie die ehrwürdige Gestalt des segnenden Priesters machten auf den Dichter, wie er bei verschiedenen Gelegenheiten hervorhebt, einen tiefen Eindruck. Auf der Rückreise erstand er bei einem Antiquar in Mailand eine alte Ausgabe des Claudius Claudianus, dessen Schilderungen aus der Zeit der Völkerwanderung in ihm insbesondere die Gestalt des Vandalenhelden Stilico, eines Freundes jenes Autors, erstehen ließen. Bald war die Garnison erreicht und der alltägliche, nicht eben abwechslungsreiche Dienst begann wieder. Um so eifriger arbeitete er an seinem Epos, das denn auch rasche Fortschritte machte. Da brach die Februar-Revolution 1848 aus und überall, wo der Geist der Empörung sich regte, wurden starke Truppenverbände zusammengezogen. So wurde auch Lingg am 14. April 1848 unter gleichzeitiger Beförderung zum Unterarzt 1. Klasse ins 4. Jäger-Bataillon nach Straubing versetzt, mit dem er bald darauf nach Würzburg und Aschaffenburg marschierte. Von hier aus wohnte er einer Sitzung des vor kurzem in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. zusammengetretenen Deutschen Parlaments bei und hörte unter

*) Nach Preller im Juli 1846. Die obige Angabe stützt sich auf das Reglerungsblatt.

anderen Rednern auch Robert Blum und Wichnowsky. Doch die Begeisterung jener Tage hielt bekanntlich nicht lange an, die Ablehnung der deutschen Kaiserwürde seitens des Königs von Preußen brach die Kraft der Revolution und die Macht des Frankfurter Parlaments, die Truppen konnten in ihre Garnisonen zurückkehren. Lingg war, zum Depot nach Straubing kommandiert, schon vor seinem Bataillon heimgekehrt. Aber noch war der Aufstand in Baden nicht unterdrückt, und so marschierten die Jäger denn einige Wochen später wieder aus. Sie erhielten den Befehl, die Illergrenze zu decken, später lagen sie längere Zeit in Sigmaringen im Quartier. Erst mit Beginn des Winters kamen sie, und mit ihnen Unterarzt Lingg, wieder nach Straubing zurück. Doch hier war seines Bleibens nicht mehr lange. Als im Jahre 1849 der dänische Krieg ausbrach, an dem auch bayerische Truppen teilnahmen, meldete er sich nach Schleswig-Holstein, wurde jedoch nicht genommen, vielmehr nach Passau versetzt. Im Sommer dieses Jahres finden wir ihn im Feldlager bei Donauroth. Da stellte sich ein heftiges Nervenleiden ein, das unterm 31. Okt. 1849 seine Pensionierung auf ein Jahr unter gleichzeitiger Versetzung zum 8. Inf.-Regt. Sedendorff zur Folge hatte und auf eine Reihe von Gründen zurückzuführen ist: das Wanderleben wider Willen, der wiederholte Aufenthalt in ungesunden Zeltlagern hatten auf sein körperliches Wohlbefinden höchst nachtheilig eingewirkt; dazu kamen schwere seelische Depressionen; die Gebundenheit seiner Stellung als Militärarzt, die Einförmigkeit des Dienstes ließen Zweifel in ihm aufsteigen, ob er den Beruf nicht verfehlt habe. Eine Welt voll dichterischer Gestalten und Ideen rang in ihm nach Verkörperung; doch die Zeit und häufig auch die Stimmung hiezu fehlte; war er überhaupt dazu imstande, seinem hohen Berufe gewachsen? Waren doch bisher alle Versuche, einen Verleger für seine Gedichte zu finden, vergeblich gewesen! So füllten Zweifel seine Seele und steigerten das Gefühl des Unbefriedigtseins oft bis zur Trostlosigkeit. Schlaflosigkeit stellte sich ein. Da war es denn höchste Zeit, daß Lingg die Heilanstalt Winnenthal bei Rannstatt aufsuchte, in der er den Winter über verblieb. Dort fand er Ruhe und Erholung. Im Frühjahr 1850 wieder freigegeben, ging er zunächst nach München. Das lebhaftere Treiben der Stadt sagte ihm jedoch wenig zu, weshalb er sie bald wieder verließ. Der Heimat, dem lieben Allgäu, kehrte er seine Schritte zu.

In der Nähe der Vaterstadt, im bergumrahmten, obstbaumbekränzten Herzensweiler nahm Lingg bei Ver-

wandten längeren Aufenthalt. Hier, in der Freiheit der Natur, bei kühnen Ritten in die Umgebung, freundlichem Verkehr mit einfachen Leuten und mancherlei poetischer Beschäftigung genas er allmählich und erlangte jene Seelenruhe und innere Zufriedenheit wieder, aus der heraus allein die glanzvolle Reihe jener naturbegeisterten Liederperlen entstehen konnte, deren wir uns heute erfreuen. Obwohl unterm 19. Juli 1851 auf ein weiteres Jahr, am 9. März 1852 aber definitiv pensioniert und durch Armeebefehl vom 24. Okt. 1853 auf Ansuchen aus dem Heeresverbande ganz entlassen, beschloß der Dichter, einen eigenen Hausstand zu gründen. Neu gestärkt an Geist und Körper, siedelte er in sein zu M ü n c h e n an der Nymphenburgerstraße (Nr. 17) erworbenes Heim über, in das er zugleich die Erwählte seines Herzens als Hausfrau einführte. Hier lebte er bis zu seinem Tode — von kurzen Unterbrechungen abgesehen — mehr als 50 Jahre in beschaulicher Ruhe, ganz seiner hohen Kunst gewidmet. Noch war zwar das Schlimmste nicht überwunden. Denn jene Zeit nach 1848 war der gerechten Würdigung, vorab eines lyrischen Dichters, nicht günstig. Sorgen mancherlei Art stellten sich ein und fast schien es, als ob Ringg doch noch der Ungunst der Zeitverhältnisse unterliegen sollte. Da war es kein Geringerer, als E m a n u e l G e i b e l, das poetische Haupt jener Gruppe von modernen Dichtern, die um die Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch die lebhafteste Anteilnahme des hochgesinnten Königs Max II. für Kunst und Wissenschaft in München vereinigt wurde, der für Ringg eintrat und sich durch diese selbstlose Handlungsweise zu dem wohlverdienten Lorbeer eines der größten lyrischen Talente, die Deutschland je hervorgebracht, auch noch das Zeugnis eines wahrhaft edlen Menschen erwarb, dessen schöne Seele sich nicht allein in begeisterten Liedern, sondern auch durch die Tat offenbarte. Geibel gelang es, einen der ersten deutschen Verleger, J. G. Cotta in Stuttgart, zur Herausgabe der Ringgschen Gedichte zu bestimmen, deren erster Band denn auch im Jahre 1854 erschien. Damit war er, und zwar mit e i n e m Schlage, in die Literatur eingeführt. Er war ein berühmter Dichter geworden. Allenthalben sollte man seinen, eine große, unabhängige, gereifte poetische Kraft verkündenden Liedern freudigen Beifall. Hatte ihm nun auch die Anerkennung der Welt die rechte Ermunterung zum rüstigen Fortschaffen gebracht, so sah sich Ringg doch erst dadurch, daß ihm der edle, kunstsinelige R ö n i g M a x einen lebenslänglichen Jahresgehalt aussetzte, der ihn fortan der Sorgen des Lebens entloh, „auf der Poesie eigenen Grund und Boden“ gestellt.

In ruhigen Bahnen bewegte sich sein Schicksal fortan: ein stilles, arbeitsames, aber auch fruchtbares und an Erfolgen reiches Dichterleben. Einmal noch übte er vorübergehend für seinen jüngeren Bruder, der als Arzt in **D b e r s t d o r f** wirkte, die Praxis aus. Im Jahre 1870 stellte er sich der Heeresverwaltung zur Verfügung und geleitete einen Lazarettzug nach **S e d a n**. Das mag auch mit der Grund gewesen sein, weshalb er später zum Ehrenmitgliede des Bayerischen Veteranenvereins „Feldzugsoldaten“ in München ernannt wurde. So sehr ihm auch der Aufenthalt in München, das er lieb gewonnen und das Jahrzehnte lang sein Fest der Erinnerung, seine Denkmalsweihe, sein freudiges Ereignis feierte, ohne daß Lingg den Prolog gedichtet hätte, Bedürfnis geworden war, **d e r H e i m a t v e r g a ß e r d a r o b n i m m e r**, denn er liebte sie mit der ganzen reichen Treue seines Herzens, und manch einer seiner schönsten Gesänge verkündet ihr Lob. Kein Jahr verging, ohne daß er sein vielgeliebtes **L i n d a u** aufsuchte, wo er in der seinem Bruder Heinrich gehörigen Villa „Seewarte“ zu wohnen pflegte. Daß er aber auch **R e m p t e n** und dessen Gymnasium, dem er die Grundlagen seiner Bildung verdankte, nicht vergessen hatte, beweist der Umstand, daß in dem Berichte über das Remptener Studien-genossenfest vom 25. August 1857 „Lingg, Literat in München“ unter denjenigen verzeichnet ist, „welche sich angemeldet haben, aber durch Dienstverrichtungen usw. zu erscheinen verhindert wurden“.

Zahlreiche Ehrungen, hervorragende Auszeichnungen, hohe Würden erfreuten das spätere Alter. Am 25. August 1868 verlieh ihm König Ludwig II. das Ritterkreuz 1. Klasse (älterer Ordnung) des Verdienstordens vom hl. Michael, im Jahre 1874 wurde ihm zufolge Kapitelbeschlusses der Kunstabteilung der **K. B. Maximiliansorden** für Wissenschaft und Kunst zuteil. Anlässlich seines 70. Geburtstages verlieh ihm die Vaterstadt Lindau, in deren Dienst er seine Muse bei manch passender Gelegenheit gestellt hatte, die höchste Auszeichnung, über die eine Gemeinde verfügen kann, das Ehrenbürgerrecht, und ein gleiches tat München, seine zweite Heimat. Seine königliche Hoheit der Prinzregent aber schmückte seine Brust mit dem Verdienstorden der bayerischen Krone, insoferndessen er am 9. April 1890 in die Adelsmatrikel eingetragen wurde. **D r. m e d. H e r m a n n v. L i n g g** heißt unser Landsmann seitdem. Am 23. August 1896 wurde an seinem Geburtshause in **L i n d a u** eine Gedenktafel enthüllt. Im Anschlusse daran fand im Rathause in Anwesenheit des Dichters ein Festatt statt, bei dem auch der königliche Hof vertreten war.

haben jener Feier seinerzeit belgewohnt. Noch steht sie vor uns, jene ehrwürdige Greisengestalt mit dem Jupiterkopf: ein stattlicher, kräftiger Mann, jetzt durch die Last der Jahre leicht gebüdt, ein frischer voller Blick, lebhaft Bewegungen, aus den tiefstehenden Augen strömt Seelengüte und eine Welt von Ideen; die Stirne von zahllosen, Gedankenarbeit verratenden Falten und Runzeln durchfurcht; Bart- und Haupthaar weiß und wirt, letzteres hoch aufgetürmt. Unlänglich seines 80. Geburtstages haben die Lindauer die Straße, in welcher sein Geburtshaus steht, in Linggstraße umgetauft, außerdem schmückt die Decke des neurestaurierten dortigen Theatersaales unter hervorragenden Meistern der Musik und der Dichtkunst neben dem Bildnisse seines Freundes und Gönners Geibel auch das seinige, und in den jüngsten Tagen haben die städtischen Kollegien Lindaus beschlossen, zum dauernden Gedächtnisse an den großen Sohn der Stadt dessen lebensgroße Büste im Rathausaale aufzustellen. Auch München hat zum Andenken an den Verstorbenen eine Straße, die Kleestraße, „Sermann v. Linggstraße“ genannt. Zahlreich sind endlich die Vereine, denen Lingg als Ehrenmitglied angehörte. Wir nennen den Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein, dessen Mitbegründer und Ehrenpräsident er war, die Künstlergesellschaft „Allotria“, den literarischen Verein „Orion“, die Bürger-Sängerzunft, den Verband der Gasthofbesitzer am Bodensee und Rhein, zu dessen Reiseschrift er wiederholt poetische Widmungen beisteuerte, usw.

„Nicht mir ein hohes Alter“ hatte Lingg einst in einem Jugendgedichte das Schicksal gebeten. Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung. Ein langer Lebensweg war ihm beschieden, zu Anfang und zu Ende von Wolken umdüstert. Er wollte früh sterben und mußte so lange leben, daß er es selbst nicht mehr wußte. Viel Trübsal kam in den letzten Jahren seines Lebens über ihn: körperliches Leiden, die Beschwerden des Alters, in den letzten Tagen insbesondere Husten und Fieberanfalle; einen Sohn verlor er in Amerika; als den Söhnen vor zwei Jahren die heißgeliebte Gattin folgte, führte er, dessen geistige Regsamkeit unter dem herabgestimmten körperlichen Zustande schwer gelitten hatte, schon ein solches Traumleben, daß ihm seine Tochter Amalia, die ihn mit liebevoller Aufopferung bis zur letzten Stunde pflegte, deren Hinscheiden verheimlichen konnte. So kam ihm der Tod als ein Erlöser: Sonntag, den 18. Juni 1905, morgens 1/8 Uhr, entschlief er sanft. Eine Herzlähmung hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Das ist der äußere Lebensgang des großen Toten. Sein

inneres Leben, sein Schaffen und Wirken zu schildern, überlassen wir einer berufeneren Feder. Es würde uns freuen, wenn an dieser Stelle gelegentlich ein sachkundiger Führer eine Uebersicht über Linggs Werke vielleicht mit besonderer Berücksichtigung der in ihnen enthaltenen Beziehungen zur Heimat geben würde. Bevor wir aber schließen, sei es uns gestattet, noch zwei bescheidene Wünsche vorzutragen.

Der erste geht dahin, daß das Gymnasium Rempten, als in erster Linie hierzu berufen, es sich zur Pflicht machen möchte, das Andenken Hermann von Linggs dadurch im Allgäu wach zu halten, daß es seinen Schülern, insbesondere denen der oberen Klassen, die Kenntniss der Werke Linggs vermittelt. Wir glauben, die Anstalt könnte den größten Dichter und einen der größten Männer, die je aus ihr hervorgegangen, nicht besser und schöner ehren, als wenn es in ihr zur Tradition würde, daß keiner in Rempten absolviert, der nicht seinen Lingg kennt. Ja, wir sind sogar der Ansicht, daß unsere Allgäuer Studenten z. B. eine geeignete Partie aus der „Völkerwanderung“ bei einem Mai- oder Schlußfeste weit lieber vortragen würden, als manches bis zum Ueberdruße gehörte „Klassische“ Gedicht, und daß sie über das doch sicherlich geeignete patriotische Drama „Die Bregenzer Klausen“ mit mehr Begeisterung (und weniger Gelegenheit zum Abschreiben) einen Vortrag halten würden, als — sagen wir einmal über Lessings „Minna von Barnhelm“. Ob's die Schulordnung wohl zuließe? Und sind nicht über fünfzig der Lieder und Gesänge Linggs in Musik gesetzt worden, wie der „Römische Triumphgesang“ oder „Salamis“? Die deutschen Gesangsvereine in Amerika singen seine Lieder, an den Gestaden des Stillen Ozeans sind sie erklungen, und in der Heimat sollte man sie nicht kennen? Was vom Gymnasium gilt, gilt in entsprechender Weise auch von den übrigen Schulen Remptens, insbesondere der Real- und der höheren Töchterschule, und was von Rempten gilt, gilt erst recht von Lindau.

Unser zweiter Wunsch aber wäre der, daß der Stadtmagistrat Rempten als derjenigen Stadt, in welcher Lingg nebst München und Lindau die längste Zeit seines Lebens sich aufgehalten hat, es diesen beiden Städten gleich tun und ebenfalls einer

Straße seinen Namen geben möge. Wir haben es ja in den letzten Jahren zu unserer Freude erlebt, daß man bei neuen Straßenbenennungen auf die Vergangenheit der Stadt zurückgriff und an Stelle der bisher üblichen abstrakten Begriffe (Frühlings-, Herbst-, Blumenstraße usw.) die Namen hervorragender, mit der Geschichte Rempdens verbundener Männer wählte (Bodman-, Reichlin-, Haggmillerstraße). Hier wäre noch einer zu ehren, der einst in unseren Mauern gewohnt. Wie hörten wir's doch bei den Schillerfeiern durch alle Reden hindurchklingen? — —: Ein Volk, das seine großen Toten ehrt, ehrt sich selbst!

IV. Folge.*)

„Algovismen“ sind literarische Erscheinungen über das Allgäu und seine Bewohner. Es fallen also darunter alle Bücher, Broschüren, Zeit- und Festschriften, Jahresberichte, Karten, Panoramen, Bilderwerke usw., die sich mit unserer Heimat und unseren Allgäuer Landsleuten, sei es als solchen und in ihrer Gesamtheit, sei es mit einzelnen hervorragenden unter ihnen, beschäftigen. Allgäuer aber ist, wer entweder im Allgäu geboren oder es doch infolge langjährigen, liebgewordenen Aufenthaltes seine andere Heimat nennt.

Wir verstehen das Wort jedoch auch in einem zweiten, weiteren Sinne und nennen „Algovismen“ auch solche Druckschriften, die von Allgäuern geschrieben sind, gleichviel welchen Inhalt sie sonst haben.

Uns interessiert eben alles, was mit dem Allgäu im Zusammenhang steht: Land, Leute und ihre Leistungen.

Wiederholt hatten wir in den letzten Jahren Gelegenheit, den Lesern dieser Zeitung von Neuerscheinungen auf dem so umschriebenen Gebiete zu berichten. So wollen wir denn auch heute erzählen, was uns seit unserer letzten Rundschau in die Hände gefallen ist. Es sollte uns freuen, wenn unser Bestreben, diejenigen, die sich in erster Linie hiefür interessieren sollten, nämlich die Allgäuer selbst, über neuere Algovismen stets auf dem laufenden zu erhalten, aus dem Leserkreise heraus Unterstützung fände und wir durch Vermittlung

*) Nachdruck aus „Allgäuer Anzeigebblatt“ Nr. 44 und 45 vom 22. und 23. Febr. 1907, „Allgäuer Zeitung“, „Kaufbeurer Volkszeitung“, „Dindauer Volkszeitung“ je Nr. 37 vom 14. Febr. 1907, „Oberallgäuer Tagblatt“ und „Tag- und Anzeigebblatt für Rempden und das Allgäu“ je Nr. 35 und 36 vom 11. und 12. Febr. 1907.

der Redaktion vielleicht auf die eine oder andere Schrift, die uns entgangen, aufmerksam gemacht würden. Sie soll dann das nächstmal besprochen werden.

5. Von wissenschaftlichen Arbeiten über das Allgäu ist vor allem die Würzburger Dissertation von Aloys Lau „Vokalismus des Westallgäuer Dialektes“ zu nennen, auf die wir schon früher einmal kurz hingewiesen haben. Sie ist noch 1903 im Verlage der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten erschienen und kostet, soviel wir wissen, broschiert 1 Mk. Großoktav, VIII und 64 Seiten.

Verfasser geht von der bekannten Tatsache aus, daß das Gebiet, das man etwa seit Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem Namen „Allgäu“ zusammenzufassen pflegt, also das geographische Allgäu in jener räumlichen Ausdehnung, wie es der jetzige K. Reichsarchivdirektor Dr. Ludwig Baumann in seiner „Geschichte des Allgäus“, Band I Seite 9 ff. aus historischen Gründen und übereinstimmend mit der allgemeinen Volksauffassung abgegrenzt hat, so sehr es im übrigen, also was Bodenbeschaffenheit, Geschichte und Volkscharakter, Sagen, Sitten und Gebräuche, wirtschaftliche und künstlerische Entwicklung anlangt, ein einheitliches Ganzes bildet, doch einer gemeinsamen Volkssprache entbehrt. Es gibt keinen Allgäuer Dialekt. Wer einmal das Allgäu durchwandert und dabei der Mundart seiner Bewohner gelauscht hat, der weiß, daß zwar der Oberstdorfer anders spricht wie der Oberstauffer und dieser wieder anders wie der „Seehas“, daß ihren Dialekten aber allen jene eine lautliche Erscheinung eigen ist, die das Kriterium des alemannischen Dialektes überhaupt bildet, die Erhaltung der mittelhochdeutschen Längen *i* und *ü*, z. B. *zidd* (mittelhochdeutsch *zît*), *wilar* (mittelhochdeutsch *wîler*), *krüdd* (mittelhochdeutsch *krût*), *hus* (mittelhochdeutsch *hûs*). Im ganzen nördlichen Allgäu dagegen, also in der Gegend um Kempten bis hinüber nach Füssen, erscheinen diese Vokale diphthongiert, heißt es also: *zeit*, *weiler*, *kräut*, *haus*. So zerfällt unser Allgäu in zwei Sprachgebiete, die durch eine etwa von der Argenmündung über Wangen, Waldsee, Leutkirch, Rohrdorf, Kleinweiler, Weitnau, Freundpolz, Immenstadt, Burgberg, Hindelang, Hinterstein, Reutte verlaufende Linie geschieden werden. Der südlich dieser Grenze wohnende Allgäuer spricht noch alemannischen, der nördlich von ihr hausende aber bereits schwäbischen Dialekt. Dieses Unterschiedes wegen jedoch die ursprüngliche organische Einheitlichkeit der beiden Mundarten zu bezweifeln oder gar aus ihr eine Stammesverschiedenheit

abzuleiten, wäre falsch. Darauf hat schon **B a u m a n n** in seinen „Forschungen zur Schwäbischen Geschichte“ hingewiesen, ohne Widerspruch erfahren zu haben, und ebenso betont **R e i s e r** im II. Bande der „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäu's“ die ursprüngliche Einheitlichkeit beider Dialekte mit aller Entschiedenheit (Seite 458).

Jedes dieser beiden Gebiete zerfällt nun seinerseits in zwei Teile, auf deren sprachliche Verschiedenheiten hier des näheren einzugehen zu weit führen würde: das alemannische in das **W e s t a l l g ä u** und das in Folge Jahrhunderte langer kirchlicher und politischer Zugehörigkeit zur Diözese Augsburg der Schwäbischen Mundart sich nähernde **O b e r a l l g ä u** — vergleiche mi (mein), wi (Wein), gsi (gewesen) gegen ming, wing, gweache im oberen Allgäu —, das Schwäbische in das **O s t a l l g ä u** und das den Uebergang zum eigentlichen Schwäbischen Unterlande bildende **U n t e r a l l g ä u**. Dem letzteren ist die Diphthongisierung des alten a zu au eigentümlich. Man denke nur an den „Memminger Mau“ (Mond) oder an den bekannten, Sprache und Art der Unterländer kennzeichnenden Spruch: „Gau, stau, bleibe lau, wear die Sproach it la, dear it is Schwoabeland gau“. Als Mittelpunkte dieser vier Dialektgebiete können etwa die Orte **W e i l e r** (Westallgäu), **S o n t h o f e n** (Oberallgäu), **B i l s**, das gleich **R e u t t e** und dem Lechtal ethnographisch zum Allgäu, nur politisch zu Tirol gehört (Ostallgäu) und **G r ö n e n b a c h** (Unterallgäu) gelten.

Die erste wissenschaftliche Behandlung hat nun der Gesamtallgäuer Dialekt in dem schon erwähnten Werke von Professor Dr. **Karl R e i s e r** (1. Abschnitt des dritten Teiles, Band II S. 457—555) gefunden. Ihm verdanken wir die erste und bisher einzige zusammenfassende Darstellung der verschiedenen sprachlichen Idiome unseres Gaues. Die Vorzüge dieser groß angelegten Arbeit sind allgemein und von berufenster Seite, vergleiche z. B. Mitteilungen und Anfragen zur Bayer. Volkstunde, IX. Jahrgang Nr. 4 Seite 4, anerkannt worden. Daß sie, obwohl für weitere Kreise der Gebildeten geschrieben, und allgemein verständlich, im Allgäu selbst immer noch zu wenig gekannt und gewürdigt wird, haben wir selbst an dieser Stelle wiederholt betont. Allein auch dem **R e i s e r**'schen Buche haften alle jene Mängel an, die mit jeder zusammenfassenden Darstellung verbunden sind, verbunden sein müssen. Bei der Fülle und Mannigfaltigkeit des zu behandelnden Stoffes konnte es nicht ausbleiben, daß die einzelnen Dialekte nur in verhältnismäßig kurzen Umrissen behandelt wurden, und hiebei manche wichtige Erscheinung unbeachtet blieb.

Dazu kommt, daß es einem einzigen Manne ganz unmöglich ist, die sämtlichen Allgäuer Dialekte genau zu kennen und so zu beherrschen, wie es für derartige Arbeiten erforderlich ist. Wirklich genau kennt man nur den Dialekt, den man selber spricht. Jeder spricht aber eigentlich nur einen, den, in dem er aufgewachsen ist. Das ist bei Dr. Reiser, der, wenn wir nicht irren, in Kornau bei Oberstdorf geboren ist, also der Oberallgäuer Dialekt. Die anderen versteht man, kennt man, aber unbedingt treffsicher ist man in ihnen nicht. So erscheint es als selbstverständlich, daß auch einem so kundigen Kenner von Land und Leuten im Allgäu wie Reiser bei Darstellung der Allgäuer Dialekte manches entging, manche Fehler und Ungenauigkeiten mit unterliefen.

Hier setzt Dr. Lau ein. Er tritt nicht als Gegner Reisers auf, sondern will dessen Untersuchungen, soweit sie den Westallgäuer Dialekt betreffen, wie er westlich von Oberstaufen in Weiler, Lindenberg, Scheidegg, Heimenkirch, Mariathann, Wohmbrechts und Opfenbach gesprochen wird, ergänzen, erweitern, vertiefen, gegebenenfalls auch berichtigen. Selbst Allgäuer und inmitten des von ihm behandelten Gebietes, in Wigrath-Bad bei Sargath geboren und aufgewachsen, kennt und spricht er den Westallgäuer-Dialekt wie nur einer. Es ist „sein“ Dialekt, dem er schon in jungen Jahren sein Interesse zuwandte. Als Lateinschüler in Lindau hatte er Gelegenheit, die am Bodensee gesprochene Aart kennen zu lernen und als Gymnasiast in Rempten, ihn mit der schwäbischen, hier Unterallgäuer-Mundart zu vergleichen. Philologe von Beruf, verfügt er auch über das für derartige Untersuchungen erforderliche wissenschaftliche Rüstzeug. So vereinigen sich bei ihm vollständige Beherrschung des Dialektes, über den er schreibt, mit streng wissenschaftlicher Methode und damit zwei Eigenschaften, die man selten beisammen findet, die aber, wenn vorhanden, um so wertvollere Ergebnisse zu Tage zu fördern vermögen. Zur Abfassung einer solchen Arbeit wie wenige berufen, schöpft er denn auch, wie ein Blick in diese selbst zeigt, allenthalben aus dem vollen. Ihr Aufbau mag und darf an ein Lehrbuch der Phonetik erinnern. Die gewählten Beispiele aber gemahnen uns weit eher an den „Hügarte“ oder die „Höstube“, denn an die Studierstube; vergleiche das folgende artige Verslein:

i webt, i weer im himmel,
 un du im parabis;
 i webt, i hebt an schimmel,
 un bu an sack voll liß (Läuse)

oder Ausdrücke wie die nachstehenden, deren manch einer selbst unsern Lesern unbekannt sein wird: hugg (Honig), keenar (= Dachrinne), gsteet (= langsam), reeh (= scharf), gedde (= Bate), gnuidr (= Rehricht), lila (= Leintud), gade (= Schlafzimmer), wee (= hoffärtig), hees (= Kleidung), Ieddeme (Kette), batenge (= Schlüsselblume), neene (= Großvater), bil (= Zahnfleisch) usw.

Aufgabe des Verfassers war es nun, die Vokale dieses Dialektes nach Qualität und Quantität zu bestimmen. Was die erstere betrifft, so ist anzuerkennen, daß er sich auf phonetische Spitzfindigkeiten nicht eingelassen, sondern sich darauf beschränkt hat, die Klangfarbe der Vokale im allgemeinen nach Offenheit und Geschlossenheit zu bestimmen. Denn die ganz feinen Nuanzierungen eines Dialektes lassen sich ja nicht darstellen, wie auch jeder Versuch, eine lebende Sprache nur nach einem Buche zu erlernen, und wäre es auch ein phonetisches Meisterwerk, von vornherein als verfehlt bezeichnet werden muß. Wer jene lehten und feinsten Unterschiede kennen lernen will, muß schon selbst kommen und den Leuten zuhören.

Man betrachtet nun bei derartigen Untersuchungen den Dialekt nicht für sich, sondern vergleicht ihn mit einem anderen und formuliert danach seine Gesetze. Dadurch unterscheidet sich eine solche Darstellung von der rein grammatischen. Da ist es nun keineswegs gleichgültig, welche Sprache man zum Vergleiche heranzieht, sowohl hinsichtlich der Schwierigkeit als auch der Klarheit. Am nächsten läge wohl, von der Jedermann bekannnten neuhochdeutschen Schriftsprache auszugehen und darnach die Abweichungen des Dialektes festzustellen. Allein bei einem solchen Verfahren litte nicht nur die Klarheit, sondern man würde mit ihm, wie an einem Beispiele gezeigt werden soll, überhaupt nicht auskommen. Das hochdeutsche Wort „Haus“ lautet im Dialekte „hus“, das hochdeutsche „Laub“ aber „loub“ und das hochdeutsche „Baum“ allgäuerisch „bõmm“. Man sieht, dem hochdeutschen au können im Dialekte drei verschiedene Vokale entsprechen. Welcher von den dreien im einzelnen Falle nun der richtige ist, läßt sich nur historisch, das heißt mit Zuhilfenahme des Mittelhochdeutschen, erklären. Denn was im Neuhochdeutschen ganz gleich klingt, ist im Mittelhochdeutschen noch verschieden. Daraus erhellt, daß es richtiger ist, von vornherein von diesem auszugehen. Denn jetzt kann man die Regel aufstellen: jedem mittelhochdeutschen û (hûs, bû) entspricht im Allgäuerischen im Inlaute wieder ein u (hus), im Auslaute aber ein ou (bou, Bau), jedem mittelhochdeutschen ou (loub, boum) entspricht auch im Allgäu ein ou (loub), außer vor m, vor dem es zu

ð monophthongiert wird (hömm) usw. Wir bitten den Leser zu entschuldigen, daß wir ihm zumuten, in derartige Antieien einer philologischen Dissertation hinauszusteigen. Wir erachten es jedoch für notwendig, wenigstens in e i n e m Beispiele auf das Wesen der Arbeit selbst einzugehen und gleichzeitig zu erklären, wie Verfasser dazu kam, an Stelle unserer Schriftsprache das Mittelhochdeutsche als Grundlage seiner Ausführungen zu wählen, trotzdem diese damit für viele an Wert und Reiz verlieren mußten. Der Grund ist, wie nunmehr klar sein dürfte, der, daß ein Vergleich mit der neuhochdeutschen Schriftsprache große Unklarheiten mit sich gebracht hätte, während jener mit dem Mittelhochdeutschen die Aufstellung bestimmter, allgemein gültiger Regeln gestattete.

In der Anlage der Arbeit ist, abgesehen von Einleitung und Literaturangabe, ein allgemeiner und spezieller Teil unterschieden. Im ersten sind jene Gesetze und Regeln gesucht, formuliert und mit Beispielen belegt, nach welchen die Vokaländerungen erfolgen. Er gliedert sich in je ein Kapitel über Charakteristik der Mundart, Lautbestand, Qualität oder Quantität der Vokale. Im zweiten Teile werden nun eben diese Gesetze und Regeln auf die einzelnen mittelhochdeutschen Vokale der Reihe nach angewendet und so die mannigfachen Vokalentsprechungen übersichtlich nebeneinander gestellt. Da der Dialekt Haupt- und Nebensilben grundverschieden behandelt, mußten die letzteren in einem eigenen Abschnitte besprochen werden. Den Schluß bilden eine Tabelle der Entsprechungen, die sich jedoch nur auf die Vokale der Hauptsilben erstreckt, das heißt eine Zusammenstellung derjenigen Vokale des Westallgäuer Dialektes, die den einzelnen mittelhochdeutschen Vokalen entsprechen, und ein Wörterverzeichnis, das leider, und dies ist die einzige Ausstellung, die wir an dem Buche zu machen haben, nicht nur sehr wenig vollständig ist, sondern auch direkte Fehler enthält. Wir schähen, daß kaum der zehnte Teil der wirklich behandelten Wörter Aufnahme gefunden hat: Vielleicht hätte es sich auch empfohlen, bei den mundartlichen Ausdrücken zumeist, aber nicht immer beigefügt, deren Bedeutung angehenden hochdeutschen Bezeichnungen diejenigen Fälle, in welchen das betreffende Wort im Hochdeutschen fehlt, also lediglich eine Uebersetzung geboten wird, von denen zu unterscheiden, in welchen dem Dialektworte einfach die Schreibweise der Schriftsprache hinzugefügt wurde, und die ersteren etwa durch ein = Zeichen hervorzuheben, also, wie wir dies oben getan haben, zu sagen: hungg (Honig), dagegen: lila (= Leintuch).

Ueber die wissenschaftliche Bedeutung der Arbeit ein Urteil

zu fällen, kommt uns als Laien nicht zu. Doch dürfen wir wohl darauf hinweisen, daß der Verein für bayerische Volkskunde und Mundartforschung, an dessen Spitze ein so bedeutender Sprachgelehrter und Mundartforscher wie der Würzburger Universitätsprofessor Dr. Oskar Brenner steht, ihre Herausgabe unterstützt hat und sie seinen Mitgliedern im Interesse einer möglichst weiten Verbreitung zum ermäßigten Preise von 50 Pfennigen zur Verfügung stellt. Wir Allgäuer freuen uns ihrer jedenfalls als eines neuen und schätzbaren Beitrages zur Dialektforschung unserer Heimat und hoffen, daß Dr. Lau recht bald Nachfolger finden möge, die mit gleicher Sachkunde und in gleich erschöpfender Weise wie er auch die anderen Allgäuer Sprachgebiete bearbeiten. Dann erleben wir es vielleicht noch, daß Baumanns „Geschichte“ und Reisers „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter“ einmal auch eine zusammenfassende Darstellung der „Dialekte“ des Allgäus folgt. Allzulange freilich dürfte damit nicht mehr gewartet werden. Denn wenn sich auch bisher im Allgäu, dank der verhältnismäßigen Abgeschlossenheit, deren sich viele seiner Teile bis in die neueste Zeit erfreuten, die Sprache des Volkes mit mehr Erfolg als in manchen anderen Gauen unseres Vaterlandes erhalten hat, so wird doch auch bei uns der Väter alte, traute Mundart infolge des nivellierenden Einflusses von Schule, Kanzel und Militärdienst, Eisenbahn und Fremdenverkehr und nicht zuletzt der Zeitungen immer mehr von der Schriftsprache verdrängt und es kann keinem Zweifel unterliegen, wer in diesem Kampfe zwischen Hochdeutsch und Dialekt Sieger bleiben wird. Glaubendoch viele, sich schämen zu müssen, wenn sie reden wie ihre Vorfahren gesprochen haben, und halten das Hochdeutsche für schöner und gebildeter. So kommt es, daß man bei uns häufig eine gräßliche und grausame Mischung zu hören bekommt von Dialekt, dessen der Sprechende sich nicht bewußt ist, und Hochdeutsch, das kein Hochdeutsch ist. Wenn die vorliegende Arbeit dazubeitragen sollte, weiteren Kreisen unseres Volkes zum Bewußtsein zu bringen, daß auch seine Sprache, historisch geworden und wissenschaftlicher Forschung zugänglich, zu den von den Vätern ererbten Gütern zählt, die zu erhalten, zum mindesten zu achten, uns Ehrenpflicht sein soll, so hätte ihr Verfasser nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem Allgäu einen Dienst getan.

Mangel an Zeit sowohl wie die Rücksicht auf den Raum zwingen uns leider, von einer Besprechung auch der übrigen noch vorliegenden Neuerscheinungen abzusehen. So müssen wir uns denn für diesmal damit begnügen, sie lediglich anzuführen und behalten uns vor, auf einzelne eingehender zurückzukommen.

12. **Allgäu, Lieder aus dem.** Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten. Quart, VIII und 62, II und 56 Seiten. Broschiert 1.50 M., gebunden 2.25 M.

(1906. Mit einem farbigen Titelbilde, 1 Widmungs- und 36 Text-Illustrationen von R. Wahn und 23 Kompositionen. Sr. K. Hoheit dem Prinz-Regenten Luitpold von Bayern gewidmet.)

13. **Allgäu, Milchwirtschaft und Viehzucht im bayerischen.** Erinnerungsgabe für die Besucher des Allgäuer Hauses auf der Wander-Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, München 1905. Den Besuchern des „Allgäuer Hauses“ gewidmet vom Milchwirtschaftlichen Verein im Allgäu. Schriftleitung: Th. Aufsberg in Sonthofen. Abbildungen meist nach Originalaufnahmen von J. Heimhuber, Hofphotograph in Sonthofen. Großoktav, 52 Seiten, 1 Beilage. Geheftet.

(Mit 2 farbigen Umschlagbildern und 16 Textillustrationen.)

14. **Bauernhaus, Das, im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten.** Herausgegeben vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Text mit 548 Abbildungen. Hierzu ein Atlas mit 120 Foliotafeln. Mit historisch-geographischer Einleitung von Prof. Dr. Dietrich Schäfer. 1906. Verlag von Gerhard Rühmann in Dresden. Textband: 36 × 27 cm, 346 Seiten; Tafeln in Originalmappe: 48 × 34 cm. 80 M. (Text: II. Schwäbisches Bayern. Blatt 13. Bauernhäuser in Obersdorf im Allgäu, Kreis Schwaben.)

15. **Bühlmeier, Josef, Architekt in Nefchach bei Lindau, Heimische Bauweise für den Kreis Schwaben und Neuburg.** Beispiele einfacher Wohngebäude für die Kleinstadt und das Land. Schriften des Bayer. Vereins für Volkstum und Volkskunde, E. V. in München. Nr. 2. München 1906. Verlag der Süddeutschen Verlagsanstalt München, G. m. b. H., Paul Hensestraße 18. Großoktav, 16 Seiten. Geheftet, 1.20 M. (Geleitwort, 18 Abbildungen ausgeführter oder entworfenen Allgäuer Bauten, 8 Erdgeschoß-Grundrisse.)

16. **Bodensee, Der.** Herausgegeben vom Bodensee-Verkehrsverein, Zentralbureau Konstanz (Hofbuchhandlung Udermann), Kanzleistraße 18. Oktav, schmal, 20 Seiten.

(1903. Mit farbigen Bildern von Landschaftsmaler M.

Zeno Diemer, Illustrationen von Fräulein Brunner in Konstanz und einer Uebersichtskarte.)

16. Bodensee, Der. Herausgegeben vom Bodensee-Verkehrsverein, Zentralbureau Konstanz (Hofbuchhandlung Adermann), Kanzeleistraße 18. Oktav, schmal, 22 Seiten.

(1906. Mit 11 Seiten farbiger Bilder von Landschaftsmaler M. Zeno Diemer und E. L. Compton, 9 Textillustrationen von Frä. Brunner in Konstanz und einer Uebersichtskarte.)

18. Bodensee-Verkehrsverein: Erster Rechenschaftsbericht, umfassend die Vereinsjahre 1902 bis 1905. Zentralbureau des Bodensee-Verkehrsvereins, Konstanz, Kanzeleistr. 18. Oktav, 30 Seiten, eine Beilage. Broschiert.

19. Dorn, Dr. Hanns, Strafrecht und Sittlichkeit. Zur Reform des deutschen Reichsstrafgesetzbuches. 1.—5. Tausend. Schriften des Verbandes Fortschrittlicher Frauenvereine. Heft 1. München 1907. Ernst Reinhardt. Großoktav, VIII und 83 Seiten. Broschiert, 1 M.

(Geboren 8. Juli 1878 in Kempten.)

20. Fördererleuther, Max, Die Allgäuer Alpen, Land und Leute. Mit 423 Abbildungen im Texte, 2 Karten und 26 Kunstbeilagen von E. L. Compton, Richard Wahn, Defregger u. a. 1907, Jos. Köfeler'sche Buchhandlung, Kempten und München. Großoktav, XVI und 526 Seiten. Broschiert 10 M., gebunden in hochfeiner Decke 12 M.

(A. Professor an der A. Realschule Kempten.)

21. Füssen-Hohenschwangau: Wohnungsanzeiger des Verschönerungsvereins (ausgegeben Ende März 1906). Reichsformat, 4 Seiten. Auskunft erteilt Buchdruckerei Goldenried, Füssen, Bahnhofstraße.

22. Füssen und Hohenschwangau. Quart, 4 Seiten. 20 S.

(Mit 6 Textillustrationen und einer Entfernungskarte. Zu beziehen von der Wohnungsauskunft des Verschönerungsvereines Füssen.)

23. Gruber, Dr. Anton, Vor hundert Jahren. Ein geschichtlicher Rückblick auf unsere weitere und engere Heimat, das Westallgäu. Weiler im Allgäu 1905. Verlag von G. Holzner (Inh. Frid. Holzner). Großoktav, 47 Seiten. Broschiert, 50 S.

(Geborener Allgäuer.)

24. Herz, Dr. F. J., Staatl. Konsulent für Milchwirtschaft, München, Milch, Butter, Käse. Flugblätter der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Blatt 2. Bearbeitet im Auftrage des Sonderausschusses für Absatz. Berlin SW., Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, Dessauerstr. 14. 1905. Oktav, II und 19 Seiten. Geheftet.

(Geboren 22. April 1855 in Obergünzburg.)

25. Hense, Paul, Ausgewählte Gedichte von Hermann Lingg. Mit Porträt von Fr. v. Lenbach. Stuttgart und Berlin 1905. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Oktav, XVIII und 268 Seiten.

(Dr. med. Herrmann v. Lingg: geboren 22. Januar 1820 in Lindau.)

26. Jakob, Josef, R. Gymnasiallehrer, Studien zu Chariton, dem Erotiker. Erster Teil. Programm des R. Humanistischen Gymnasiums Wschaffenburg für das Schuljahr 1902/1903. Wschaffenburg, 1903. Großoktav, 58 Seiten. Broschiert.

(Geboren 9. Juni 1873 in Rempten.)

27. Jakob, Josef, R. Gymnasiallehrer, Studien zu Platons Protagoras. Programm des R. Humanistischen Gymnasiums Wschaffenburg für das Schuljahr 1903/1904. Wschaffenburg, 1904. Großoktav, 62 Seiten. Broschiert.

28. Joche, Dr. Franz, R. Gymnasiallehrer, Die Chroniken der Stadt Lindau. Programm des R. Maximilians-Gymnasiums für das Schuljahr 1904/05. München 1905. Großoktav, 65 Seiten. Broschiert.

29. Kaufbeuren: Jahresbericht der R. Lateinschule für das Schuljahr 1905/1906. Großoktav, 19 Seiten. Broschiert.

30. —: Jahresbericht über die Königl. sechsklassige Realschule mit vier provisorisch kombinierten Latein-Klassen, sowie über die viertürsige gewerbliche Fortbildungsschule für das Schuljahr 1904/1905. Großoktav, 47 Seiten. Broschiert.

31. —: 71. Jahresbericht über die Königliche Bayerische sechsklassige Realschule sowie über die viertürsige gewerbliche Fortbildungsschule für das Schuljahr 1905/06. 1906. Großoktav, 48 Seiten. Broschiert.

(Mit einem Bilde der Anstalt auf der Rückseite des Umschlages.)

32. Rempten: Denkschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Freiwilligen Feuerwehr, E. V. August 1906. Oktav, 111 Seiten. 9 Bilder, 1 Tabelle. Broschiert.

(Verfaßt von L. Heissing, Bezirks-Feuerwehr-Vertreter.)

33. —: Denkschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Turner-Feuerwehr-Vereins, E. V. 5. Juli 1906. Oktav, 78 Seiten, 1 Tabelle. Broschiert.

(Verfaßt von dem ersten Vorstände Leo Heissing, Beilage von Jakob Weitnauer.)

34. —: Jahresbericht über das R. humanistische Gymnasium für das Schuljahr 1902/1903. Mit einer wissenschaftlichen Beilage Guillaume Lardif und seine französische Uebersetzung der Fabeln des Laurentius Valla. Von Dr. Sigmund Scholl, R. Gym-

nasallehrer. Rempten. 1903. Großoktav, 47 Seiten. Broschiert. 50 S.

35. —: desgleichen für das Schuljahr 1903/1904. Mit einem Programme: Ueber Versuche im Kartenzeichnen. Dazu eine Beilage von Zeichnungen. Von Julius Roder, R. Gymnasialprofessor. Rempten. 1904. Großoktav, 46 Seiten. Broschiert, 50 S.

36. —: desgleichen für das Schuljahr 1904/1905. Mit einem Programme: Die pessimistische Lebensauffassung des Altertums von Matthäus Marquard, R. Gymnasialprofessor für kath. Religionslehre. Rempten 1905. Großoktav, 45 Seiten. Broschiert, 50 S.

37. —: desgleichen für das Schuljahr 1905/1906. Mit einem Programm: Dr. Matthäus Marquard, Simon Petrus als Ausgangs- und Mittelpunkt der christlichen Urkirche. Rempten 1906. Großoktav, 45 Seiten. Broschiert, 50 S.

38. —: Jahresbericht über die R. Realschule (mit Handelsabteilung) für das Schuljahr 1904/1905. Großoktav, 43 Seiten. Broschiert.

39. **Rempten und Umgebung.** Herausgegeben vom Fremdenverkehrsverein Rempten. Großoktav, schmal, 16 Doppelseiten. Geheftet.

(Mit 3 Umschlag- und 19 Textbildern, meist von J. Annen.)

40. **Rümmerten, Amtsrat,** Zur Geschichte der Landwirtschaft auf der Leutkircher Heide. Württembergisches Jahrbuch für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1905. 1. Heft. Seite 124—192.

41. **Lindau:** Jahresbericht der R. Lateinschule für das Studienjahr 1904/1905. Lindau im Bodensee. 1905. Großoktav, 19 Seiten. Broschiert.

42. —: 46. Jahresbericht über die R. Realschule mit Handelsabteilung und die gewerbliche Fortbildungsschule für das Schuljahr 1904/1905. 1905. Großoktav, 31 Seiten. Broschiert.

43. **Marquard, Matth.,** R. Gymnasialprofessor und Religionslehrer, Die pessimistische Lebensauffassung des Altertums. Nach den Quellen bearbeitet. Programm des R. humanistischen Gymnasiums zu Rempten für das Studienjahr 1904/1905. Rempten, 1905. Großoktav, IV und 34 Seiten. Broschiert, 50 S.

44. **Marquard, Dr. Matth.,** R. Gymnasialprofessor für kath. Religionslehre, Simon Petrus als Mittel- und Ausgangspunkt der christlichen Urkirche. (Nach der Apostelgeschichte.) Eine exegetisch-kirchengeschichtliche Studie. Programm des R. humanistischen Gymnasiums zu Rempten für

das Schuljahr 1905/06. Rempten, 1906. Großoktav, IV und 36 Seiten. Broschiert, 50 S.

45. **Marz, Dr. med. J.**, Die jodhaltigen Kochsalzquellen des klimatischen Höhenkurortes Sulzbrunn im Allgäu und ihre Wirkungen. VI. Auflage. Kleinoktav, 33 Seiten. Broschiert, 50 S. (1906. Mit einem Umschlag- und einem Bilde des Bades.)

46. **Memmingen**: Jahresbericht über das R. Progymnasium für das Schuljahr 1904/1905. Memmingen. 1905. Großoktav, 24 Seiten. Broschiert.

47. —: desgleichen für das Schuljahr 1905/1906. Memmingen. 1906. Großoktav, 24 Seiten. Broschiert.

48. —: 28. Jahresbericht über die R. Realschule mit Handels-Abteilung und die damit verbundene gewerbliche Fortbildungsschule für das Schuljahr 1904/1905. Memmingen. 1905. Großoktav, 50 Seiten. Broschiert.

49. —: desgleichen 29. Jahresbericht für das Schuljahr 1905/1906. Memmingen. 1906. Großoktav, 51 Seiten. Broschiert.

50. **Merkt, Rechtspraktikant Otto**, aus Rempten, Der Begriff der gemeindlichen Selbstverwaltung mit besonderer Berücksichtigung des bayerischen Rechtes. Erster Teil. Inaugural-Dissertation, der juristischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen vorgelegt. Approbiert am 11. Juli 1903. Rempten. 1904. Großoktav, VIII und 57 Seiten. Broschiert.

(Geboren 26. Juli 1877 in Rempten.)

51. **Merkt, Dr. jur. Otto**, Die deutsche Arbeiterversicherung als soziale Einrichtung. Mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Rempten. Vortrag, gehalten am 19. Febr. 1905 in der „Liberalen Arbeiter-Vereinigung Rempten“. Rempten. Verlag des Remptener Tag- und Anzeigeblasses. 1905. Oktav, 24 Seiten, ein Anhang. Geheftet, 8 S.

52. **Miedel, Dr. Julius**, Oberschwäbische Orts- und Flurnamen. Memmingen. 1906. Verlag von Th. Otto's Buchdruckerei (Inh.: Gustav Otto). Oktav, 87 Seiten. Broschiert, 1.50 M.

(R. Gymnasialprofessor am R. Progymnasium Memmingen.)

53. **Mittelberg-Dyn** im schwäbischen Allgäu. Quart, 4 Seiten. Nähere Auskunft erteilt der Verschönerungsverein Mittelberg. (1906. Prospekt mit 3 Bildern und 1 Skizze.)

54. **Noder, Julius**, R. Gymnasialprofessor, Ueber Versuche im Kartenzeichnen. Mit einer Beilage von Zeichnungen. Programm des R. humanistischen Gymnasiums Rempten für das Schuljahr 1903/1904. Rempten. 1904. Großoktav, 55 Seiten. Broschiert.

55. **Oberstdorf**, Klimatischer Höhenkurort, 843 m über dem Meer, im Allgäu. Sommer- und Winterstation. Oktav, 4 Umschlag, 32 Textseiten.

(1906. Prospekt, herausgegeben vom Verschönerungsverein Oberstdorf, mit 22 Bildern, 2 Panoramen, 1 Ortsplane und 1 Bahnlinienfärtchen.)

56. **Oberstdorf**, Luftkurort. Winterwohnungsverzeichnis. Quart, 2 Seiten.

57. **Naidh, Michael**, Pfarrer, Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Seisriedsberg bei Sonthofen im Allgäu. Sonder-Abzug des „Oberländer Erzähler“, Jahrgang 1905. Im Selbstverlag des Verfassers. Immenstadt. 1905. Oktav, breit, II und 62 Seiten. Broschiert, 50 S.

58. **Schmid, Alois**, Bilder aus dem Allgäuer Volksleben. „Allgäuer Zeitung“. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten. 28 Artikel, beginnend mit Nr. 94 vom 27. April 1906.

(Geborener Allgäuer.)

59. **Schmid, Dr. Karl**, Die Entstehung des Alleghe-Sees in den südlichen Dolomiten. Kempten. 1906. Großoktav, VIII und 48 Seiten. Broschiert.

(Von Kempten. Würzburger Dissertation. Mit 9 Bildern im Texte.)

60. **Scholl, Dr. Sigmund**, R. Gymnasiallehrer, Guillaume Tardif und seine französische Uebersetzung der Fabeln des Laurentius Valla. Programm des R. humanistischen Gymnasiums Kempten für das Schuljahr 1902/1903. Kempten. 1903. Großoktav, 22 Seiten. Broschiert.

61. **Wild, Ludwig**, aus Kempten, Die Pfändbarkeit zukünftiger Forderungen. Inaugural-Dissertation, verfaßt und der hohen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der kgl. bayer. Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg zur Erlangung der rechtswissenschaftlichen Doktorwürde vorgelegt. Kempten. 1906. Großoktav, VIII und 40 Seiten. Broschiert.

(Geboren 24. März 1880 in Kempten.)

62. **Wimmer, Georg**, Die Wertach. Ein Beitrag zur bayerischen Landeskunde. Programm des R. Realgymnasiums München für das Schuljahr 1904/1905. Kommissionsverlag von Paul Schön, Buchhandlung, Kaufbeuren. Großoktav, 51 Seiten. Broschiert.

(1905. Mit einer Flußgebietskarte und 16 Figuren im Texte.)

Dr. Otto Merkt.